D I 12
16

Landes-
bibliothek
Coburg

Von J. F. C. Albrecht.

D 12
1781.

16

Coburger Landes-Bücherei

Kuno von Stern.

Eine Geistergeschichte.

Vom

Verfasser

der

Familie Eboli.

[J. F. E. Albrecht]

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Oschatz,
bey Friedrich Oldecop, und in Commission
bey Gerhard Fleischer zu Leipzig,
1797.

Coburger Landes-Bücherei

D I 12/106

Landes-
bibliothek
Coburg

Mitten in dem ungeheuren Schwarzwalde, der fast den vierten Theil Schwabens einnahm, stand eine Burg auf einem Felsen. Sie schien auf diesem Felsen empor gewachsen zu seyn, ihre Mauern trotzten der Zeit, ihre bemoosten Thürme ragten hoch über die hundertjährigen Bäume hervor. Stern war ihr Name, weil ihr Bau die Gestalt eines Sterns hatte. Sie glich dem Neste eines Adlers, dem man von keiner Seite zukommen kann; denn nur ein schmaler Hohlweg führte in die Burg, die ein großes eisernes Thor versperrte. Schon mehrere Jahrhunderte hindurch blühte der Stamm der Herren von Stern, als er auf einmal zu sinken begann, und kurz darauf wieder auflebte. Man be-

merkte es, man wunderte sich darüber und allgemein erscholl die Sage im ganzen Lande, daß ein Geist auf der festen Burg Stern hause, der es sich zur Pflicht mache, alle Nachkömmlinge Miethelreds von Stern, als des Stammvaters dieser Herren, zu schützen, und der in verschiedenen Gestalten umherwandle. Das Wunderbarste dabei war, daß die Ritter von Stern einen prophetischen Geist besessen, und sich ihr Schicksal selbst vorhergesagt haben sollen. Mit der Zeit, als der letzte Funke dieses Stammes erlosch, fand man in dem Archiv des Schloßes die ganze Geschichte auf Pergamentrollen geschrieben, welche wir, da sie in unsre Hände gekommen sind, dir, lieber Leser, um eine deiner müßigen Stunden zu verkürzen, mitzutheilen bereit sind.

Erster Abschnitt.

In dem zehnten Jahrhunderte hauste auf dieser Burg Otto von Stern. Seine Gemahlin starb, nachdem sie ihm zwey Söhne, Hollmar und Kuno, gebohren hatte. Die Knaben wurden an dem herzoglichen Hofe erzogen, sie waren brav und gut, aber in ihren Charakter mischte sich ein guter Theil romantischer Empfindung. Hollmar blieb dabei fest und heiter, aber Kunos Stirn umwölkte düstre Schwermuth! — Oft, wenn Hollmar schon schlief, wenn über Ulms Mauern nächtlicher Nebel gaukelte, schlich Kuno im Burggarten umher, tief in sich gekehrt, und in Gedanken versunken. Der gestirnte Himmel war der Gegenstand seiner Bemerkungen, der Gedanke wie es wohl dort einst aussehen würde — der Stoff, über welchen er nachdachte, der ihm so manche schlaf=

lose Nacht verursachte, der ihm schwermüthigen Nebel um die Stirne zog! —

Beide wurden tapfere Männer, schon in ihrem vier und fünf und zwanzigsten Jahre bekleideten sie hohe Ehrenstellen bei dem herzoglichen Heere, als sie auf einmal in ihre Heimath berufen wurden. — Ein Bothe erschien, der ihnen verkündigte, daß Otto von Stern auf dem Sterbebette läge, und sie vor seinem Ende noch zu sehen und zu sprechen verlange. — Eilends jagten sie in den Schwarzwald hin, um vor ihres Vaters Krankenlager zu treten, aber da sie der Burg näher kamen, scholl ihnen das fürchterliche Gesumme der Klosterglocken und der gedämpfte Schall der Schloßpauken entgegen; — eine schwarze Fahne wehte von der Zinne des Burgthurms herab. Hollmar und Kuno zitterten, „gewiß ist unser Vater todt" riefen sie einander zu, spornten die Roße und sprengten unter das Burgthor, wo ihre Ahndung bestätigt ward, und ihnen die trauri-

ge Nachricht entgegenscholl, Otto von Stern sey nicht mehr. — Trübe schwungen sie sich von ihren Rappen, und stiegen die steinerne Wendeltreppe hinauf in den Rittersaal, wo Otto auf einem schwarzen Paradebette lag! — Armdicke Wachskerzen flammten um ihn her, und die Mönche murmelten hinter seinem Haupte kniend ihre Gebete. Die beyden Brüder bezeigten sich zwar nicht weibisch, aber heftiger Schmerz wüthete in ihrem Innern. Zugleich zauberte ihnen ihre Phantasie Bilder der Ewigkeit vor; sie sahen sich verlaßen und getrennt von ihrem Vater; doch die Religion belehrte sie, daß es nicht auf ewig seyn sollte, sie trauerten über die Vernichtung des Menschen, konnten den Zusammenhang dieses Aufhörens und des ihnen gepredigten Fortseyns nicht faßen und verloren sich in tiefes Nachdenken. Wie hart ist das Schicksal des Menschen, seufzten sie, was ist der Tod, der unserm irrdischen Daseyn ein Ende macht? welch Schicksal harret des Menschen nach Vollendung seiner

hiesigen Laufbahn? Das waren jetzt Gegenstände ihres Forschens.

Ottos Leiche ward mit großem Gepräng in die Burgkapelle getragen, und in die Familiengruft gesenkt. Alles trauerte, alles verweilte im Gotteshause und betete, nur die beiden Brüder, von mächtiger Empfindung hingerißen, eilten in den Burghain, wo sie sich ins hohe Gras niederwarfen. — Öde, feierliche Stille herrschte hier, nur von dem fernen Getöne der Klosterglocken unterbrochen, traurig lispelte das Laub, still spielte der Abendwind mit ihrem lockigten Haare. — Alles stimmte in ihre düstre Schwermuth, sie vergaßen jedes irrdische Verhältniß, ihre Phantasie irrte in den Gefilden der Ewigkeit. —

O! sagte Kuno: „wäre mir vergönnt, nur einen Blick hinüber zu wagen, ich würde willig die Hälfte meiner Lebenszeit dafür geben!

Ja wäre uns erlaubt, hinzuschauen jenseit des Grabes, wie es dort unserm Vater ergeht! —

Kuno. Der Mensch gleicht in diesem Falle dem verirrten Wanderer, der einen Weg vor sich sieht, und nicht weiß, wohin er ihn führen werde, wir müßen alle diesen Weg, ohne zu wißen, wohin er uns bringt! — Glaubst du wirklich, daß es jenseits noch ein Leben giebt? glaubst du es, daß der Tod den Menschen nur für diese Welt vernichtet?

Hollmar. Wie sollt ich das nicht glauben, da es der allgemeine Glaube aller Völker bestätigt.

Kuno. Wohlan! so laß uns einen Bund schließen, wir wollen in die Geheimniße der Ewigkeit dringen, und sollten wir das Wohl unsrer Nachkommen, unsre Ruhe, unsre künftige Glückseligkeit aufopfern. Willst du es wagen?

Hollmar. Ich bin ein Mann, und scheue keine Gefahr, sprich! —

Kuno. Ich gehe mit Herzog Ludolphs Heere in Bayern zur Fehde! — wer weiß, ob wir uns je wiedersehen werden, ob das Schicksal nicht meinen Tod in diesem Kriege beschloßen hat! Sterbe ich, so verspreche ich, nicht bei meiner zeitlichen Ehre, sondern bei meiner künftigen Seligkeit, dir zu erscheinen bald nach der Stunde meines Todes, und dir zu enthüllen die Geheimniße jenseits der Welt! Stirbst du eher, so fordre ich eben so viel von dir! Willst du es eingehen?

Hollmar bebte, Neugierde alles zu erfahren und Furcht, ein unsichtbares Wesen dadurch zu beleidigen, kämpften in seinem Innern. Er glaubte sich vor den Thüren der Ewigkeit, und — nun fiel ihm voller Empfindung der schwärmerische Kuno um den Hals. —

Ich will, stammelte er, laß uns den Bund beschwören. Und sie schworen mit entblößten Häuptern, mit gegen den Himmel

gestreckten Fingern. — Mächtiger Schauer umgab sie, ihre Haare flatterten in den Wind, der auf einmal über ihre Häupter sauste. Der Donner rollte über den Wald hin und spaltete eine bemooste neben ihnen stehende Eiche! — Unnennbarer! stotterte Hollmar, — wenn dich unser Entschluß, unser Bund beleidigt, so vergieb uns! Sende uns herab einen Strahl von deiner göttlichen Weisheit, damit wir nicht in dieser Finsterniß irren! Ein neuer Donnerschlag und Schauder und Furcht ergriff die beyden Brüder; sie gaben sich noch einmal die Hände, und flohen in die Burg hinauf!

Der Morgen fand den Ritter Kuno nicht mehr auf der Burg Stern, er war schon ausgezogen, um zu dem herzoglichen Heere zu stoßen, das im vollen Anzug gegen Regensburg war. Hollmar blieb nur allein, sich selbst überlaßen, auf der väterlichen Burg. Der Bund mit seinem Bruder, das dabei plötz-

lich entstandene Ungewitter, gaben ihm Stoff genug zur Beschäftigung seines Nachdenkens. — Er saß gewöhnlich in einem Sorgestuhl, dachte an seinen Bruder, oder wenn seine Nachbaren ihn heimsuchten, und er Ehrenhalber mit auf die Jagd ziehen mußte; so warf er sich im Walde ins Gras, dachte an seinen Bruder, und ließ seine Freunde jagen! —

Ey, daß ist nicht der alte Otto, lispelte sich alles in die Ohren, freilich mußte ihnen der Unterschied sehr auffallend seyn; denn Otto saß den ganzen Tag entweder im Sattel, oder auf der Trinkbank. Zu seiner Zeit war das Wild im Forste rar geworden, jetzt hüpfte es frey und vermehrt umher und machte den armen Bauern Schaden. Was Hollmann zu dieser Schwermuth mochte Anlaß gegeben haben, konnte niemand entziffern, seine Freunde bemühten sich auf alle mögliche Weise ihn zu erheitern, aber umsonst; er floh allen Umgang mit Menschen. Ein alter treuer Knappe war der einzige, den Holl=

mar um sich leiden konnte, dem er aber dennoch die Ursache seiner Schwermuth nicht entdeckte.

Es verstrichen drey, vier Wochen, ohne daß Hollmar die geringste Nachricht von seinem Bruder erhalten hätte. — Er verlor sich im äußersten Trübsinn.

Zweiter Abschnitt.

....

In einer Nacht, es war eine der unruhigsten und fürchterlichsten, warf sich Hollmar auf seinem Lager herum voll von Ahndung, voll von seltenen Gefühlen, die ihn seit etlichen Tagen anwandelten. — Kein Schlaf nahte sich seinen Augen, nicht der leichteste Schlummer erquickte seinen matten Sinn. — Der Wind rauschte um die Fensterscheiben, Die Wetterhähne der Thürme klirrten fürchter-

lich, und fern her begann der Donner zu murmeln! Hollmar dachte an seinen Bruder und bebte! Mächtiger Schauer ergoß sich in alle seine Adern, indem er schüchtern an die Thüre seines Schlafgemachs blickte, die mit jeder Minute mehr zitterte, und endlich aus ihren Angeln zu springen schien.

Und sieh da! kaum daß noch etliche Augenblicke verstrichen, so löschte die Ampel aus, die Thür sprang auf, und eine lange bleiche Gestalt schwankte an Hollmars Bette hin. — Ein bläulicher Schimmer erhellte das Zimmer und da erkannte Hollmar seinen Bruder Kuno, da sah er ihn vor sich stehen, in dem Harnisch, den er immer zu tragen gewohnt war. Aus einer Wunde an der linken Brust schien purpurfarbnes Blut zu fließen. — Hollmar fuhr erschrocken auf: Bruder, mein Bruder! schrie er und sank wieder zurück. — Erschrick nicht, entgegnete der Geist im dumpfen Ton, ja ich bin dein Bruder, und komme, mein gegebenes Wort zu halten.

Hollmar glich einem Bezauberten, er sah und hätte doch um alles in der Welt lieber nicht sehen wollen. Seine Sinne konnten sich kaum überzeugen, daß es Möglichkeit, daß es sogar Wirklichkeit seyn könne! O, daß des Knöchlers Arm noch nicht erlahmt ist, seufzte er, daß er uns stets Wermuth in unsre Freude mischen muß! — Bruder, unsre Träume sind in Wirklichkeit übergegangen, aber ich will als Mann handeln, erzähle! — .

Und hiermit sprang er auf, und setzte sich ans Bette hin, die Erzählung von der Beschaffenheit des künftigen Lebens erwartend.

Aber verweisend erhob der Geist den Finger, und begann: Unbesonnener! Siehst du nicht mein reuevolles Gesicht, und du wagst es noch zu freveln, wagst es, in jene Geheimniße dringen zu wollen, die der Allmächtige absichtlich vor deinen Augen verschleyerte! — höre mich! und erstaune! — Bedaure mich! — Ich zog mit Herzog Ludolphs Heere

vor Regensspurg. — wir stürmten die Stadt, und während dem Sturm durchbohrte ein bayrischer Soldat meine Brust. Ich sank und entfloh der irrdischen Hülle, hin wollte ich zu dem Richterstuhle des Unnennbaren, allein noch nicht würdig dieses Anblicks, ward ich durch einen mächtigen Geist aufgehalten, deßen drohender Finger mir seinen Zorn verrieth! — Frevler! — donnerte seine zürnende Stimme in meinen Ohren; der du dich erfrechtest, dem Willen des Ewigen zuwider zu handeln, erbebe und höre dein Urtheil. Du wirst zurückwandeln in jene Welt, um dein Vergehen zu büßen, und um deinen Mitmenschen zu beweisen, wie thöricht ihr Wunsch ist, in die Zukunft schauen zu wollen, ihr Schicksal vorher zu wißen! Du wirst jedem männlichen Nachkommen deines Stammes in seinem vier und zwanzigsten Jahre erscheinen, und auf sein Begehren sein irrdisches Schicksal enthüllen! — Ja du wirst so lange umherwandeln, bis einer von ihnen seinem bestimmten Schicksale durch untadelhafte Mittel entgangen ist! Jedem von

ihnen ist Glück und Unglück bestimmt, nur das letztere sey dir erlaubt ihnen zu enthüllen! Sie mögen es wißen, mögen es vorhersehen, und lernen, wie schwer es bei aller Sorgfalt und allen Maaßregeln ist, dem bestimmten Schicksal zu entgehen, doch sey dir erlaubt, sie zu warnen, wenn sie unvorbereitet zu tief fallen könnten. Es sey dir vergönnet, in verschiedenen Gestalten umher zu wandeln und jeden deines Stamms dreimal zu warnen, dreimal aus Gefahren zu retten! —

Traurig stand ich vor dem gewaltigen Engel, und bebend wagte ich es, mich zu entschuldigen; aber vergebens! Ergieb dich in den Rathschluß des Verhängnißes, unterbrach er mich, mit ernster Stimme: du weißt, welche strafbare Neugier dich und deinen Bruder verführte, jenes Versprechen zu thun, das ihr beschworen habt. Frevel war es, daß einer dem andern nach Endigung des Erdenlebens von Dingen der Ewigkeit Nachricht bringen wollte, ohne daran zu denken, daß dies

gegen den Rathschluß Gottes seyn könnte. Gehe nun hin und überzeuge auch deinen Bruder von deiner Thorheit. — Ich schwand herüber dir dies kund zu thun!

Hollmar. Ha! so ist alle unsre Hofnung vereitelt, aber ich will dich retten, ich will dich erlösen! Geschwind; — enthülle mir mein Schicksal, daß ich weise handeln möge. —

Kuno. Ach! dein Begehren stürzt mich wieder von dem Gipfel meiner Hofnung herab! Wie kannst du wähnen, deinem Schicksal entgegen arbeiten zu können. Wirst du nicht allen Muth verlieren, wenn du erfährst, welch Unglück über deinem Haupte schwebt. — Doch du forderst, ich muß gehorchen! Wiße also, daß ein Weib die Ursache alles deines Unglücks seyn wird; — du wirst in keiner Fehde umkommen und wirst doch keines natürlichen Todes sterben, dein Schicksal wird nahe an Verzweiflung gränzen; und deines Lebens Ende wirst du in einem Gefängniße finden.

Hol=

Hollmar. Schrecklich ist mein Schicksal und doppelt angelegener muß mir jetzt die Mühe seyn, ihm zu entgehen, weil es mein und dein Wohl heischt! — Ach nun sehe ich es ein, wie thöricht unser Verlangen war, doch ich will nicht klagen! — ich will standhaft seyn, und handeln! — Zeige mir nur den Weg, Bruder, auf dem ich meinem fürchterlichen Schicksal entgehen kann!

Kuno. Das vermag ich nicht. Der Weg, den dich dein Unglück ohngefehr führen wird, hab ich dir gezeigt, da ich dich in die Zukunft sehen ließ, und dir sagte, daß ein Weib der Grund deines Unglücks seyn werde.

Hollmar. Ein Weib?

Kuno. Ja, ein Weib! —

Lebe wohl! — morgen wirst du Gelegenheit finden zu handeln! — In drey Tagen

seh ich dich wieder, aber nicht hier, sondern auf der Hochburg! Lebe wohl! —

Dritter Abschnitt.

Der Geist verschwand, und Hollmar sank in die traurigsten Gedankenlage zurück! — Ach, seufzte er, was hab ich gethan, als ich meinem Bruder die Hand zum Bund reichte! Nun muß er mit mir büßen — und Verzweiflung soll also mein Loos seyn — Gefängniß und gewaltsamer Tod mein Ende? — und kein Ausweg? — keine Hülfe? — keine Rettung? — Unnennbarer! — dein Urtheil ist hart, wüßte ich nichts von der Zukunft, so würde ich unbekümmert seyn über das Schicksal, das meiner harrt! — aber nun! — nun! — ich kenn es, und vermag nicht, ihm zu entgehen?

So klagte er Stundenlang, bis sich endlich der Schlaf seiner erbarmte. Ihm träumte bald von seinem Elende, bald von seinem Glücke, bald von der Erlösung seines Bruders! — Es erschien ihm ein Geist im Traume, der ihm rieth, standhaft zu seyn, indem er auch unwißend seinem harten Schicksale nicht entgehen könne. Das war auch der einzige Trost, der ihn zufrieden stellte. — Er war schon ruhiger, als er erwachte, er zitterte nicht sowohl vor der Zukunft, als er vor Begierde brannte, bald handeln zu können, damit er seinen Bruder erlösen möchte. — Schnell aber doch schwankend wie ein Schatten stieg er in den Burghof herab, und befahl den Knappen ihre Schwerdter zu wetzen, als wenn er vorausgesehen hätte, daß er sie brauchen würde. Man gehorchte seinem Befehle, die Knappen wetzten ihre Schwerdter, die Knechte putzten ihre Helme und blickten verstohlen ihren Herrn an, jeder von ihnen wollte etwas seltnes in seiner Miene bemerken!

Eben als sie in dieser Beschäftigung waren, stieß der Thurmwächter ins Horn, und Graf Ebold von Hochburg sprengte auf seinem beschäumten Rappen herein! — er schwang sich vom Pferde und blickte staunend umher, als er die Knechte in ihrer Arbeit sah! —

Hollmar. Willkommen Ebold — willkommen auf Stern!

Ebold. Gott zum Gruß! — ihr habt, wie ich sehe, Fehde?

Hollmar. Keine. Die Schwerdter waren verrostet ich sehe sie gerne blank!

Ebold. Wenn ihr mich liebt, werden sie nicht lange blank bleiben!

Hollmar. Wie? Erklärt euch deutlicher!

Ebold. Ich komme von euch Hülfe zu begehren, ich habe Fehde mit einem Feinde, der mir überlegen ist!

Hollmar. Ich bin euer Freund, wir stehen für einen Mann, und lieb ist mirs, daß ich Gelegenheit bekomme, mich etwas zu zerstreuen. Wer ist euer Feind?

Ebold. Der wilde Kurt!

Hollmar. Kurt? o ich will diesen wilden Satan die Flügel beschneiden, daß er den Muth verlieren soll! — und die Ursache eurer Fehde?

Ebold. Ach! daß ihr mich daran erinnert; er entführte meine Tochter!

Hollmar. Eure Tochter? —

Ebold. Er liebt sie! er forderte sie von mir zum Weibe; aber welcher aus unserm Gau wird ihm willig seine Tochter geben? Ich widerstand, und er entführte sie mir, ich sammlete meine Männer, und zog wider seine Burg, aber ich vermochte nichts auszu-

richten, vielmehr überlistete mich Kurt, überfiel mich Unvorsichtigen rückwärts, und hieb einen Theil meiner Knechte zusammen, die andern flohen. Kurt that noch mehr, er raubte meiner Bauern Gut und verwüstete meine Äcker, Weinberge und Dörfer.

Hollmar. Gebt euch zufrieden, edler Freund, ich will euch eure Tochter wieder schaffen, und innerhalb dreyen Tagen lodert Kurts Burg in hellen Flammen auf.

Was Hollmar versprach, hielt er auch, er sammelte sogleich alle seine Reisigen und Männer, und zog mit ihnen vor Kurts Burg. Es war Nacht, als er bey selbiger anlangte; dennoch wollte er die Schlafenden unvorbereitet nicht überfallen, sondern ließ Fehde hineintrompeten.

Die Knechte in der Burg schraken auf, und liefen auf den Wall; Kurt riß das Fenster eines Erkers auf, und fragte mit brüllender

Stimme, was es gäbe? — Da rief Ewald ihm zu:

Hollmar, Ritter von Stern, läßt dem Ritter Kurt verkündigen, daß, wo er nicht gleich die entführte Molly ihrem Vater, dem Grafen Ebold von Hartenburg, würde ausfolgen lassen, er der augenblicklichen Verheerung seiner Burg gewärtig seyn könnte. Kurt sah, daß sich seine Knechte bereits gesammelt hatten, und streitfertig im Walle stunden, er lachte laut zur Antwort, schlug das Fenster zu, und ließ sich geschwind von seinen Knappen wapnen.

Indessen war Hollmar schon in voller Arbeit, seine Knechte kletterten wie die Bären den hohen Wall hinauf, aber vergebens, jeder von ihnen wünschte sich zurück, als er ihn erstiegen hatte, denn die Lanzen von Kurts obenstehenden Knechten wiesen ihnen unsanft den Rückweg. Hollmar, der sich jetzt erinnerte, wie im Buche des Schicksals

geschrieben stehe, daß er in keiner Fehde umkommen werde, ergriff Schwerdt und Sturmschild, befahl den Troßbuben feurige Pechkränze in die Burg zu werfen und stieg seinen Leuten voran; — Kurt kämpfte gegen ihn, es war ein schrecklicher, fürchterlicher Sturm! große Steine und Balken rollten herab unter den Füßen der Stürmenden, und Pfeile hagelten auf ihre Panzer! — Rechts und links fielen neben Hollmarn die Knechte zu Boden, nur ihn traf weder Balken, Stein noch Pfeil. —

Auf einmal begann die Burg zu brennen, und der Muth der Belagerten zu sinken. Hollmar hatte auch schon die Burg erstiegen, und Ebold auf der andern Seite sich des Thors bemächtigt, da fingen Kurts Knechte an zu zittern, und um Gnade zu bitten. Hollmar verschonte keinen, der nicht die Waffen von sich geworfen hatte, er drang bis in das Innerste der Burg, besetzte die Wälle mit seinen Männern, und bestieg die

breiten Stiegen, um den wilden Kurt zu suchen, aber umsonst, Kurt war nicht zu finden! Hollmar ließ sich Mollys Gemach weisen, und stürmte hinein, um ihr Befreyung anzukündigen. — Aber auch hier nichts! — Man suchte in der ganzen Burg, in allen Gemächern und unterirrdischen Gewölben, und fand weder Molly noch Kurt.

Endlich vermuthete man, daß er mit seiner Braut durch einen heimlichen Gang, dessen Fallthüre noch offen war, entflohen seyn müsse.

Hollmar wußte, daß Kurt einen Freund habe, der ihn an Raubbegierde gleiche, und der ohngefähr eine Meile entfernt sein Raubnest habe, er konnte also leicht muthmaßen, daß Kurt dorthin seinen Weg genommen hatte. — Er ließ sich ein flüchtiges Roß vorführen, schwang sich in den Sattel, und jagte fort, dem Räuber nach. — Hell schien der Mond, hell blinkten die Ster-

ne und spiegelten sich in Hollmars blanken Panzer! — Er donnerte fort, als wollte er dem Weltgerichte entfliehn; ein dichter Forst nahm ihn auf. Jetzt schien ihm in der Ferne etwas Weißes zu schimmern, jetzt wollte er Hufschlag vernommen haben! — Er irrte nicht, kaum daß er noch eine kleine Strecke fortgeritten war, so befand er sich dem Räuber nahe, der seine Beute, die schöne Molly von Hartenburg, vor sich auf dem Sattel hatte! —

Halt Jungferräuber! schrie Hollmar und donnerte auf ihn zu, verwegen das Schwerdt schwingend, weil er wußte, daß kein Stahl im Kampfe ihm schaden könne. — Hätte er das nicht gewußt, so würde er vielleicht nicht so trotzig auf Ritter Kurt angeraunt seyn; denn Kurt war ein berüchtigter tapferer Ritter, stark wie ein Riese! Kurt hielt sein Roß an, als er Hollmars Stimme vernahm, und da er sahe, daß Hollmar ohne weitere Umstände den Kampf verlangte,

so ließ er Molly sanft auf die Erde fallen, und begegnete ihm herzhaft. Der Kampf war schrecklich! — aber so starke Streiche auch Kurt fallen ließ, so schadeten sie dennoch Hollmarn nichts, als daß sie ihm einige leichte Wunden beybrachten. Es schien, als ob Hollmars Körper so undurchdringbar wie sein Panzer war, Kurt im Gegentheil blutete schon hart! — Seine Angriffe wurden immer schwächer und schwächer. Dies bemerkte Hollmar, und drang mit allen Kräften auf ihn ein, Kurt mußte weichen. — Er fluchte, er schrie und tobte, er schwur fürchterliche, schreckliche Rache an Hollmarn zu nehmen, ja sein Feind bis in das Grab zu seyn, und floh endlich.

Hollmar ließ ihn fliehen, schwang sich vom Pferde, und ließ sich neben der schönen Molly nieder, die noch die Hände ringend, auf der Erde lag! — Der Mond schien durch die Äste der Bäume, und bestrahlte ihr engelholdes Gesicht, und welch nie gekanntes Ge-

fühl drang da nicht in Hollmars Herz! Wie eine Grazie lag das Mädchen vor ihm hingegoßen ins Gras, gleich einer Ebbe und Fluth erhob sich wogend ihr Busen. Hollmar war ganz Auge; so viel Schönheiten konnte er nicht ohne Rührng ansehen, in seinem Innern loderte ein Feuer auf, das er noch nie empfunden hatte. Es war keine Empfindung der Furcht, auch keine der Freude, die sich jetzt seiner bemächtigt hatte, es war Mittelding von beyden. Schneller als sonst nie in seinem Leben rollte das Blut in seinen Adern, stärker hörbar schlug sein Herz.

Er wähnte eine Engelsstimme zu hören, als Hochburgs Tochter von ihrer Sinnlosigkeit erwachte, und mit sanfter zitternder Stimme zu ihm sagte: Seyd ihr mir Retter, oder Satan?

Hollmar. Euer Retter! holdes Fräulein! Seht in mein Gesicht und urtheilt.

Molly. Wenn euer Herz mit der offenen Miene eures Gesichts übereinstimmt, so habe ich nichts zu fürchten, edler Ritter!

aber vergönnet mir eine neugierige Frage — wer seyd ihr?

Hollmar. Ich bin Hollmar von Stern, eures Vaters Nachbar, liebes Fräulein, und sein Freund!

Molly. Und setzt noch hinzu Mollys Retter! Seyd ihr es also, edler Hollmar, der das Raubnest überfiel, in dem ich als eine Gefangene schmachtete und der den wilden Kurt vertrieb?

Hollmar. Ich bins! — Unbekümmert um die Zufälle der Welt, lebte ich in meiner Waldburg gleich dem Einsiedler in einer Wüste, ich hörte nichts, wußte nichts von eurer Entführung, denn hätte es auch die Sage vor meinen Ohren ausposaunt, ich hätte doch nichts gehört, so sehr beschäftigte mich meine Schwermuth. — Da ritte unvermuthet Graf Ebold von Hochburg in meine Burg ein; — erzählte mir von eurer Entfüh-

rung, und forderte Hülfe! — ich leistete sie. Mit meinen Knechten, zog ich vor Kurts Burg; aber der Bube entfloh mit euch als ich die Mauer erstieg.

Molly. Und dennoch wollte es das Schicksal, daß ihr mein Retter würdet; ich bin euch Dank schuldig, edler Hollmar! Ihn abzustatten vermag ich nicht, denn womit könnte ich solch eine Wohlthat vergelten?

Hollmar. Wenn ein Wanderer einen Edelstein, der noch niemanden zugehört, unter verworfenen Steinen findet, ihn hervorzieht und der Welt wieder schenkt; was ist für ihn der größte Lohn, und der beste Gewinn.

Molly. Sein Besitz.

Molly! rief der von Freuden betäubte Hollmar aus, indem er zu ihr hinsank, ihre Hand ergriff, und an ihrem zärtlichen Händedruck merkte, daß er ihr nicht mißfalle — ihr

gebt mir neues Leben! Aber horch! — ein Blitz fuhr bei ihnen vorüber, der Donner rollte über ihrem Haupte; ein Sturmwind wüthete in den Eichen, und zerriß ihre Kleider! —

Sie erhoben sich schnell, betäubt von dem plötzlich entstandenen Ungewitter, das immer furchtbarer zu werden schien. Schwarze Finsterniß hatte sie umgeben, aber plötzlich erhellte ein rother Schein den Wald, und die düster-braunen Wolken wurden berö-thet! —

Seht! — seht! — hoch lodert die Fackel der Rache, rief Hollmar! indem er mit Molly auf einen Hügel stieg, seht! dort brennt Kurts Burg, diese Flamme soll die Thränen verschlingen, die ihr dort geweint habt. — Kommt laßt uns eilen, daß wir zu den Unsrigen gelangen.

Hollmar nahm den Zügel seines Rosses in die linke Hand, und umschlang Molly

mit seinem rechten Arm. Sie eilten, der Donner brüllte immer schrecklich, der Wind durchschüttelte die langen Mähnen des Roßes, das mit Hollmarn und seiner Beute muthig einhertrabte! —

Plötzlich stürtzte ein Trupp Reuter herbei, in ihrer Mitte Graf Ebold von Hochburg! — So bald diesem seine Tochter entgegen eilte! verstummte der Donner, der Blitz verlosch, der Sturmwind zerfloß in sanften West, die düstern Wolken zerstoben, und am heitern Himmel blinkten Millionen Sterne. —

Vater und Tochter eilten sich entgegen, stürtzten einander in die Arme, herzten und freuten sich des Wiedersehns. Dies Vergnügen dank ich dir, edler Hollmar, sagte Graf Ebold, komm, laß es uns auf meiner Burg im vollen Genusse feiern.

Und sie zogen dahin. Auf der großen Tafel standen schon volle Humpen als die Sieger

in Hochburgs Trinksaal traten. Von ihrem Jubelgetön erzitterten die Fenster, der schlafende Landmann erwachte, steckte den Kopf zur Thür heraus; und da er Hochburgs Fenster beleuchtet sah; merkte er, warum es geschähe, und dankte Gott für die Erlösung des guten Fräuleins. Die ganze Nacht währte das Gelag, nur etliche Minuten ruhète man in den Großväterstühlen aus, die zu jener Zeit die ritterlichen Gemächer zierten. Aber Molly vermochte nicht sich des Schlafs zu erwähren, sie überließ sich ihm und süße Träume umgaukelten sie; Hollmars Bild schwebte vor ihrer Seele, seine männliche Schönheit beschäftigte träumend ihre Phantasie.

Der Morgen fand schon alle munter und bereit zu neuer Wonne Tumult unter Freunden. Das Bellen der Hunde im Burghofe, und der Schall der Jagdhörner ließ zwar Hollmarn urtheilen, worauf es angesehen wäre, aber ungern folgte er diesem Zuge; er

wäre lieber auf Hochburg geblieben. Man jagte, mit größerer Lust verfolgte jetzt Hollmar das Wild, als sonst, mit mehr Hitze wagte er sich über die schrecklichsten Abgründe, als er sich sonst gewagt hate!

Seit seines Vaters Tode hatte sich das Wild im Forste so sehr vermehrt, daß es sich jetzt vor Menschen kaum zu fürchten schien, so wenig hatte Hollmar gejagt. Heute aber that er es allen zuvor, mit eigener Hand erlegte er sieben Eber, drey Wölfe, und zwey Bären; es war als ob Mutter Natur ein neues Gefühl, neue Kraft und Munterkeit in seine Adern gegoßen hätte. —

Graf Ebold von Hochburg wunderte sich darob sehr, weil er sonst nur den traurigen und schwermüthigen Jüngling kannte, aber als sie wieder heim kamen, als er sah, wie begierig Molly und Hollmar einander suchten, wie beyde beim ersten Anblicke erröthethen; da war ihm Hollmars Gemüths-

veränderung kein Räthsel mehr, da war es dem alten erfahrnen Grafen nicht schwer zu errathen, daß sich Liebe in beider Herzen entsponnen hatte.

Diese Bemerkung war ihm ganz recht, er sah mit Wohlgefallen in die Zukunft, er schaukelte schon in seiner Phantasie hoffnungsvolle Enkel auf seinem Knie; und suchte jede Gelegenheit auf, um das Band, das Liebe um ihre Herzen wand, noch fester zu knüpfen. Gerade traf es, daß sein Geburtstag einfiel, es war ihm ein erwünschter Zufall, weil er bei dieser Gelegenheit Hollmarn länger auf Hochburg zurückhalten konnte. Der Tag kam, er gab ein glänzendes Fest, und wie gewöhnlich ein Ritterspiel; die ganze Nachbarschaft war eingeladen und Hollmar ward beym Geräusch der Freude immer mehr in das Netz der Liebe verstrickt, er verweilte gern, der Aufenthalt in Hochburg war ihm nun ein Paradies, und seine Vertraulichkeit mit Molly ward täglich fester, ihre Zärtlichkeit täglich größer. —

Was sagte aber unser Kuno dazu, als er sah, daß sein Bruder bereits die Laufbahn seines Schicksals betreten hatte? War Hollmars erster Schritt Freude oder Kummer für ihn? Kummer war er ihm; denn tiefer sorgenvoller Schmerz verfinsterte seine Miene, als er einst um Mitternacht noch in Hochburgs Mauern erschien! — —

Kuno, theurer Bruder! sey mir willkommen, schrie ihm Hollmar entgegen, als dieser vor sein Bette trat! —

Ich bin nicht mit dir zufrieden, sagte der Geist, deine Handlungen trügen meine Hoffnungen. Hollmar, nur einmal ist es mir noch erlaubt, dich zu warnen! Merke auf meinen Wink. Ein Weib soll die Ursache deines Unglücks seyn! —

Der Geist verschwand! Hollmar sank betrübt auf sein Lager zurück, was er gehört hatte, war ihm ein unauflösbares Räthsel!

Wo sollte es hinzielen, sollte er seine Molly fliehen, weil sie ein Weib war, sollte der Geist wohl dies verlangen können? — Ohnmöglich, wie könnte die gute sanfte Molly die Ursache aller seiner zukünftigen Unglücksfälle seyn? Sie kann Kuno nicht gemeint, er muß an eine andere gedacht haben. So syllogisirte Hollmar, und fuhr fort seine Molly zu lieben. —

Indeßen sahe der Geist unsichtbar seinen Handlungen zu und seufzte. —

Nahe an Hollmars Burg hauste ein alter Ritter, der mit seinem Vater in beständiger Fehde und Feindschaft lebte. Nichts war vermögend, beide Häuser zu vereinigen, nichts, ihren öftern Befehdungen Einhalt zu thun. — Jener alte Ritter wälzte sich einst vor Mitternacht, da Hollmar noch in Hochburg schwelgte schlaflos auf seinem Lager. Da trat vor ihn eine Schattengestalt, mit einem altväterischen Harnisch gerüstet und

von einer lichtgrauen Wolke umfloßen, sie hatte die Gesichtszüge eines Bildes, das im Rittersaale hieng, und den Stammvater des alten Ritters vorstellte. —

Erwache, mein Sohn, erwache! sprach das Phantom mit hohler Stimme. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich nach spären Jahrhunderten aus meinem Grabe würde steigen müßen, um meinen Urenkel zur Tapferkeit anzumahnen. — Blicke hinaus in diese Gegend, siehe, dieses alles gehörte meinem Geschlecht, ich Otto, der erste meines Stammes hatte es euch erworben, viele meiner Nachkömmlinge behaupteten es, und vermehrten ihre Güter, aber endlich sank ihre Höhe, ihre Tapferkeit fiel, und ein Theil nach dem andern wurde ihnen entrißen! — Ruprecht! was schläffst du, in dir wähnte ich mein Ebenbild zu sehen; du zeigtest Muth und Entschloßenheit; du kriegtest lange mit dem Feinde, der die meisten Besitzungen meines Hauses in seiner Gewalt hat, und nun,

da du die beste Gelegenheit hast, sie wieder an dich zu reißen, schläfst du! Erwache Sohn! dein Feind, der Ritter von Stern schwelgt am Busen seiner Maid; die meisten seiner Krieger liegen in Hochburg auf der Haut; erwache! wapne dich mit Feuer und Schwerdt, und vertheidige deine Gerechtsame! —

Der Geist verschwand. Ruprecht erhob sich von seinem Lager, ließ zur Fehde blasen, wapnete sich, und zog mit zweihundert Knechten aus, dem Ritter Hollmar von Stern den Garaus zu spielen! —

Vierter Abschnitt.

Aber in eben dieser Nacht trat Kuno vor Hollmars Bette, und kündigte ihm die nahe Gefahr an! — Ruprecht! so sprach er, ist im Anzuge deine Burg zu verwüsten, der alte Konrad wird nicht vermögend seyn, sich lange zu wehren, eile, sonst bist du verlohren. —

Hollmar berief seine Knechte, die er zur Fehde wider den wilden Kurt mitgenommen hatte, zusammen, und zog zurück in den Schwarzwald. — Jammernd kamen ihm seine Unterthanen entgegen und klagten, daß Ruprecht alles mit Feuer und Schwerdt verheere, gegen die Burg Stern schon zustürmte, und Feuerbrände hineingeworfen habe. Hollmar ergrimmte darob und zog schnell weiter. In der Ferne sahe er seine Burg brennen, das war seinem erzürnten

Geiste der mächtigste Sporn! Als er näher kam, sahe er, wie Ruprecht mit aller Tapferkeit die Burg stürmte und zu ihrer Eroberung nicht mehr viel Zeit bedurfte. Auch hier stählte das Bewußtseyn; daß er in keiner Fehde sein Leben verlieren werde, Hollmars Brust, er brach muthig unter die Stürmenden, entschloßen, die Fehde mit dieser einzigen Schlacht auf einmal zu enden. Es entstand ein hitziges Gefecht, doch noch trotzte Ruprecht auf die weit stärkere Anzahl seiner Krieger, noch konnte er sich nicht entschließen, den Vortheil aus der Hand zu laßen, den er während Hollmars Abwesenheit erzwungen hatte. Aber Hollmar scherzte nicht, von seinem Harnisch glitten alle Schwerdter ab, als wären sie von Holz gewesen, er drang immer tiefer ein, bis er den wüthenden Ruprecht traf. — Ergieb dich, donnerte er ihm mit erzürnter Stimme entgegen, und Ruprecht antwortete mit dem Schwerdt. Da entstand ein schrecklicher Kampf. Hollmar, der gerne die Fehde beendigt hätte,

wollte Ruprechten nur leicht verwunden, um ihn dann gefangen nehmen zu können, aber der Grimm führte sein Schwerdt, nach einigen Augenbliken sank Ruprecht todt zur Erde. So wie Ruprecht fiel, stürzte der brennende Theil der Burg Stern mit gräßlichem Getös herab über den Felsenabhang, und begrub unter seinem Schutte viele von Ruprechts Knechten; die übrigen flohen, Hollmar hatte einen vollkommenen Sieg erfochten und zog nun triumphirend in Stern ein.

Hier verweilte er nicht lange; er besah nur den Schaden, und fand, daß fast der vierte Theil der Burg eingestürzt und nur etliche Gemächer davon ganz geblieben waren, er befahl, alles neu aufzubauen, und zog auf Hochburg zurück; denn dort leuchtete sein Stern, dort lachte ihm Freude und Vergnügen entgegen.

Kaum hielt er sich etliche Wochen dort auf, da erscholl eine fürchterliche Sage in

der Gegend. Man sprach, in den Ruinen der Burg Stern, die durch Ruprecht den Alten verwüstet wurde, hause ein Geist an Gestalt einem Greise ähnlich, der beständig in einem der noch unverfallnen Zimmer sitze, und weine. — Noch! setzte die Sage hinzu, das wunderlichste wäre, daß alles, was die Arbeiter des Tages an dem verfallenen Theil der Burg aufbaueten, des Nachts niederstürze. — Hollmar ahndete was das bedeuten sollte; dennoch aber befahl er, man solle die Zahl der Mauerleute verdoppeln, und fleißig arbeiten, da aber in etlichen Tagen wieder die Nachricht kam, das Neuaufgebaute wäre zusammengestürzt; befahl er, man sollte die Arbeit nicht fortsetzen, sondern die Ruinen lassen wie sie wären. —

Zwar kehrte ein guter Theil seiner Schwermuth zurück, als er dies neue traurige Schicksal seines Bruders hörte, und schon wollte er sich als die Ursache desselben anklagen; zuweilen ahndete er, daß seine Thaten

unbillig, dem ihm bestimmten traurigen Schicksale nicht entgegen, sondern behülflich wären; jedoch schien es ihm noch immer wenig glaubwürdig, obschon ihm Kuno prophezeiht hatte, daß ein Weib die Ursache seiner Schicksale seyn sollte! Molly wenigstens konnte in seinen Augen nichts böses bewirken, folglich auch nichts böses nach sich ziehen! — Menschen spiegelt euch! — ihr ahndet oft die Folgen eurer Handlungen und doch handelt ihr immer so fort, weil euch das übel, was noch in der Zukunft schlummert, gegen den Vortheil, den ihr eben zu genießen meint, nichts scheint. Hollmar wußte, ein Weib solle sein Unglück verursachen, und doch suchte er nicht seinem Schicksale auszuweichen, weil ihm der Verlust seiner Molly schrecklicher gewesen wäre, als alle Folgen der Zukunft. Zwar regte sich noch eine warnende Stimme in seinem Innern, aber die suchte er mit seinen philosophischen überzeugungen zu überstimmen, und es fiel ihm nicht ein, daß Molly wenigstens die unschuldige

Ursache seines künftigen Unglücks seyn könne! —

Fünfter Abschnitt.

Er liebte sie zu sehr, als daß er nicht alles hätte für sie wagen sollen, er beschloß, sie zum Weibe zu nehmen; ihre Hand von ihrem Vater zu erbitten, und wartete dabei nur auf den Rath seines leidenden Bruders, jede Nacht sah er seiner Erscheinung ängstlich entgegen, aber Kuno kam nicht, es verstrichen Wochen, Kuno erschien nicht. Hollmar, der ohne des Geistes Rath nichts unternehmen wollte, beschloß, in seine Burg Stern zurück zu reiten und seinen Bruder in den Ruinen des verfallenen Theils zu suchen! —

Wie ein Sturmwind jagte er einher auf dem Wege nach Stern, als er da ankam, fand er nichts verändert; die Ruinen, so wie sie bei

Ermordung des alten Ruprechts waren, kein frisch hingelegtes Steinchen blieb dort; aber auch keines von den stehenden Ruinen fiel herab. Hollmar stieg die schmale Wendeltreppe hinauf, alles krachte unter seinen Füßen, als ob es einzustürzen drohte. — Er trat in das erste Gemach, da war die Seitenmauer schon halb verfallen; er trat ins zweite da waren die Fensterscheiben geschmolzen, und die Wandtapeten verbrannt, bis er endlich in das letzte kam, das unbeschädigt geblieben war, und welches Kuno bei Lebzeiten gewöhnlich als sein Schlafgemach brauchte! — Hier saß der Geist in einer Ecke des Zimmers, mit übereinander geschlagenen Armen und niedergesenktem Haupte, seinen Augen schienen Thränen zu entschlüpfen. Er hob sanft das Haupt empor, und schüttelte es mißtrauisch, als er seinen Bruder Hollmar erblickte. —

Geist. Was willst du hier, Hollmar! ich habe dich nicht hieher beschieden.

Hollmar. Ich komme, deinen Rath zu erfragen und von dir zu vernehmen, ob die Handlung, zu der ich jetzt entschloßen bin, deinem und meinem Wohl frommen wird!

Geist. Dein Begehren ist kühn, du forderst, ohne zu wißen, ob ich so viel gewähren kann.

Hollmar. Du kannst es, dein Auge sieht weiter als das meinige — Rathe mir, soll ich Ebolds Tochter zum Weibe nehmen?

Geist. (seufzt) — Ich vermag nicht dir zu rathen.

Hollmar. O nur dies einzigemal noch, Bruder. — Laß mich nicht den schrecklichen Klippengang allein gehen, der mich zum Verderben führen könnte.

Geist. Ich darf nicht rathen — nur warnen!

Hollmar. So warne mich, wenn ich unrecht handeln sollte, wenn ich falsche Mittel wähle, dich zu erlösen! —

Geist. Du wirst mich nicht mehr erlösen! — zu weit bist du den Weg deines unglücklichen Schicksals gegangen, und ach! — auch ich habe dich etliche Schritte tiefer hinein geleitet. — Sieh meine Verbannung in diesen verwüsteten Ort ist meine Strafe dafür! — Hier muß ich hausen bis zu meiner Erlösung! Hollmar! ich habe dich dreymal gewarnt, und du folgtest nicht! —

Hollmar. Dreymal! — das kann nicht seyn! —

Geist. So ist es! zweymal sichtbar, einmal unsichtbar. Nur dreymal war es mir vergönnt, dich zu warnen. Ziehe hin! ziehe her! ich darf dir nicht mehr rathen, ich kann nur zusehen, und höchstens dich dreymal dem Tode entreißen! —

Der Geist verlohr sich! Hollmar taumelte betrübt die Wendeltreppe herab in den Burghof; — sah mit flüchtigem Blick seine väterliche Burg an, seufzte, und ritt nach Hochburg zurück! —

Du willst mir nicht rathen, falscher Bruder, sprach Hollmar zu sich selbst, als er den wüsten Weg nach Hochburg allein ritt, du willst mich auch nicht warnen, wohlan, so will ich auch handeln, wie es mein Herz und mein Wille heischt! —

Entschloßen trat er hin vor den Grafen Ebold von Hochburg, und begann: Graf! die Reitze eurer Tochter haben mich gefeßelt; — — ich liebe sie, und werde von ihr geliebt! — Wenn ihr mein Freund seyn, und mein Glück befördern wollt, so gebt sie mir zum Weibe. — Mit Freuden reichte Ebold ihm die Hand, und gieng den Vorschlag ein, mit Freuden führte er seine Tochter herbei, und legte beider Hände in einander.

Rund herum schickte er an alle benachbarte Ritter, und ließ sie zu Mollys Verlobungsfest bitten; binnen zwei Wochen sollte die große Ceremonie vor sich gehen. Zwischen dieser Zeit ließ der Geist Kuno sich nicht sehen; sondern saß in Stern in seinen Ruinen und seufzte! —

Der Tag erschien. Im Rittersaale saßen um die große Tafel viel Damen und Herren, Hollmar und Molly obenan. Ein freudiges Vivat-Geschrey erscholl, als beide einander die Hände reichten, und Treue schwuren. —

Da trat ein Knappe herein, und berichtete unserm Hollmar, ein Greis mit einer Flöte säße unten am Felsenabhange, der mit ihm zu sprechen verlange. — Hollmar ließ ihm sagen, er mögte ein andermal wieder kommen, aber der Greis ließ sich nicht abweisen, sondern gebot dem Knappen: geh, und sage deinem Herrn, wenn er glücklich

sey, mögte er auch trachten, andere zu beglücken; — geh sage ihm, daß ich ihm um seines Glücks willen, das auch einst in Unglück sich verwandeln kann, bitten ließe, herab zu kommen; wichtig wärs, was ich mit ihm zu sprechen hätte! —

Als das Hollmar hörte, erhob er sich von seinem Sitze; und gieng trotz dem Abrathen seiner Freunde hinab; denn er dachte an Kuno, — er wähnte Kuno würde ihm was wichtiges zu entdecken, oder zu rathen haben!

Der Greis saß im Grase und spielte lieblich die Flöte! — Hollmar trat vor ihn hin, indem er ihn um sein Begehren fragte! —

Sieh! — sprach der Greis, sieh dieses Gebüsch, es ist kaum hundert Schritte entfernt von der Burg! — dort steht eine morsche vom Winde zerrißene Hütte; — komm und erstaune!

Hollmar gieng! — rechts und links wehte ein sanfter Wind bei ihm vorbey, es stemmte sich aber eine unsichtbare Kraft gegen ihn, als wollte sie ihn zurückhalten, Hollmar gieng dennoch, als sie nahe zu dem Gebüsch kamen, sah er keine Hütte, und stand still.

Hollmar. Wohin willst du mich führen? Stehe und sprich! —

Der Greis. Hollmar! — dir steht ein großes Glück heute bevor! — du kennst mich nicht — reiche mir deine Hand, daß ich fühle, ob ehrliches Blut in deinen Adern fließt, ob du das Glück verdienst! —

Hollmar reichte ihm seine Rechte, — der Greis hielt sie mit Mannskraft fest.

Der Greis. Zwar fließt ehrlich Blut in deinen Adern, aber des Glücks bist du nicht werth; du hast es mir geraubt. Kennst du

mich noch nicht? ich habe dir Rache geschworen. — Sieh mich an, ich bin Kurt der Wilde! — Der Fremde riß den falschen Bart vom Kinne, und siehe, da stand Kurt mit furchtbarem Ernste, und gezücktem Dolche. —

Hollmar taumelte betäubt zurück, Kurt schoß wild mit dem Dolche nach seiner Brust, aber horch! da zischte eine große goldfarbige Schlange herbey, wand sich schnell um Kurts Leib, und verhinderte ihn, den tödlichen Streich zu vollenden. — Die Hülfe wäre aber fast zu spät gekommen, Hollmar sank ziemlich stark verwundet zur Erde, und Kurts Haare hoben sich bergan! —

Die Schlange wand sich langsam wieder von dem Mörder los, und begann zu sprechen. — Fliehe, Kurt! ich bin deine ärgste Feindin geworden; fliehe, wo du nicht willst, daß dich mein Hauch vergiften soll! —

Kurt floh, mit der schreklichsten Wuth, und größten Begierde sich rächen zu können, im Herzen. —

Unglücklicher Bruder, sprach jetzt die Schlange zu dem verwundeten Hollmar, du wolltest deinem Schicksale entgegenarbeiten, und traust dem geringsten Schein! Siehst du noch nicht ein, daß es thöricht ist, in die Zukunft sehen zu wollen? — Die Schlange verschwand, Kuno von Stern stand da.

Ja, Bruder! stammelte Hollmar, wohl seh ichs ein! Und du warst es, der mir das Leben rettete? Du hättest dies nicht thun sollen; ich bin müde des Lebens, weil ich keine Hülfe sehe, und mein fürchterliches Schicksal vorher weiß! — Ach! — wohl dem Unwißenden, ihn labt die Hoffnung, wenn er schon am Rande des Abgrundes steht, so hoft er noch, und diese Hoffnung ist sein Lebens-Balsam! — Inniger Schmerz schimmerte in des Geistes Gesichte. — Daran sind wir beide Schuld! sprach er, als Mensch dachte ich auch anders, ich tadelte die Vorsehung, und glaubte, es wäre beßer für den Men-

schen, wenn er höhere Eigenschaften besäße, ich tadelte die Dunkelheit der Zukunft; und nun — nun sehe ich! — verzweifelnder Kummer ist mein Lohn — auch deiner! — aber verzweifele nicht; — noch bist du nicht verloren, noch kann ein einziger Schritt deinem Schicksale eine andere Wendung geben. Ach, ich darf dir nicht rathen, ich darf dich nicht näher zum Lichte führen! Dreimal habe ich dich gewarnt, einmal dem Tode entrißen; leb wohl, noch ists mir vergönnt, dich zweimal von Lebensgefahren zu befreyen. Nur zweimal, ach Hollmar, merk wohl auf und handle! —

Kuno verschwand, Hollmar sank halb ohnmächtig zurück.

Sechster Abschnitt.

Der Thurmwächter auf Hochburg, der alles mit angesehen hatte, machte Lärm in der Burg, und erzählte öffentlich die ganze Begebenheit. Staunend strömte alles zum Gebüsche hin, und wollte die wunderbare Schlange sehn, aber die Schlange war weg, und Hollmarn fand man in seinem Blute. —

Jammernd nahmen ihn seine Freunde in ihre Arme, und trugen ihn nach Hochburg, jammernd empfieng ihn seine Molly. Es war eine Trauerszene ohne Gleichen; denn der fröhlichste Jubel, der noch vor einer Stunde in der Burg herrschte, hatte sich in den tiefsten Schmerz verwandelt! —

Alles stand um ihn, mit thränenden Augen. Graf Ebold hielt ihn in seinen Armen,

Molly half ängstlich dem Burgarzt, der die Wunde zu verbinden sich nahte! —

Aber zu aller Anwesenden Erstaunen riß Hollmar Band und Pflaster weg und warf es von sich! —

„Ich brauche eure Hülfe nicht! Burgarzt — sprach er — ich werde genesen ohne die Salbe! —

Molly. Unbesonnener, du mußt sterben an dieser tödlichen Wunde.

Hollmar. Ich werde nicht sterben, — mein Tod wird weit schrecklicher seyn, als dieser es wäre. — Wenns mit mir zum sterben kommt, werden meine Füße gefeßelt, meine Arme angekettet seyn an schreklichen Mauern; o, wohl mir, wenn ich auf andere Art sterben könnte! — Hollmar, welcher wußte, daß er im Gefängniße sterben werde, konnte dies leicht sagen, konnte ohne Furcht

Binde und Wundsalbe wegwerfen; aber den Anwesenden war, was er sagte, ein Räthsel. Sie steckten die Köpfe zusammen, sie lispelten sich ihre Meinungen in die Ohren, und in etlichen Tagen erscholl laut die Sage im ganzen Gau, Hollmar müße mit Geistern im Bündniße stehn, weil ein Geist auf seiner Burg hause; ein Geist, in eine Schlange verwandelt, ihn vom Tode errettet hätte, u. s. w.

Man begann ihn zu fürchten, selbst dem freydenkenden Grafen Ebold befiel ein Grauen, wenn er Hollmarn ins Gesicht sah, und die Schwermuth auf demselben erblickte. Der Wanderer kreuzte sich, wenn er bey nächtlicher Weile bei Stern vorbei gieng, und nahm lieber einen Umweg, um der fürchterlichen Burg nicht nahe zu kommen; noch mehr bestätigte sich die Sage, als Hollmar würklich ohne einige Hüfsmittel genas! —

überdrüßig des Lebens, dachte Hollmar nicht mehr an sein und seines Bruders Wohl,

und entschloß sich ohne Richtschnur zu handeln; ich will entweder ganz glücklich, oder ganz unglücklich seyn, sagte er zu sich selbst, und machte Anstalten zu seinem Vermählungsfest. —

Ohnweit Stern lag ein Kloster, deßen Namen die Urkunde verschwieg Da es erst vor kurzer Zeit gestiftet war, so hatte es noch wenig Besitzungen, noch wenig Einkünfte, doch war es reich genug, daß die Mönche nach ihrer Art recht schwelgerisch leben konnten. Sie trachteten aber beständig ihre Einkünfte zu vermehren. Die Besitzungen der Herrn von Stern wären dem Abte ein nicht magerer Bißen gewesen; seine Hoffnung wuchs stark, als Rudolph und Kuno starben, und nur der einzige Hollmar übrig blieb; itzt aber schien ihr Plan zu scheitern, da Hollmar fest entschloßen war, sich zu vermählen; er kann Kinder zeugen, dachte der Abt, und so ist meine Hoffnung wieder vereitelt. Also fand er zur Erreichung seiner

Absicht höchst nöthig, Hollmars Vermählung zu hindern, er hatte dazu Mittel in Händen. — Eines Morgens trippelte er hin nach Hochburg, und fand Hollmarn allein im Gemache.

Hollmar. Willkommen, Herr Abt, was führt euch nach Hochburg;

Abt. Ich komme euch zu fragen, ob ihr würklich, wie der allgemeine Ruf sagt, gesonnen seyd, euch zu vermählen! —

Hollmar. Ich bins, — und werde mir dazu euern Segen erbitten! —

Abt. So ist es mir leid, euch sagen zu müßen, daß weder ich noch einer meiner Priester euch seinen Segen geben darf! —

Hollmar. (empfindlich) Herr Abt! — sind eure Reden Scherz?

Abt. Vollkommen Ernst! ich kann euch nicht zum Empfange eines neuen Sakraments

zulaßen, so lang die schwere Sünde an eurer Seele haftet! —

Hollmar. Ihr seyd räthselhaft, ehrwürdiger H rr Abt, sprecht deutlicher, oder muß ich euch bitten, Hochburg zu verlaßen; damit ihr uns nicht die Freude vergällt? —

Abt. Unbesonnener! — ruht nicht der Fluch des gemordeten Ruprechts auf dir? —

Hollmar. Ha! — so schreckt man Kinder. Ich bin ein Ritter, Ruprecht fiel im redlichen und rechtlichen Kampfe!

Abt. Glaubet nicht, daß die ritterlichen Gewaltthätigkeiten immer zu neuen berechtigen, anders sind die Gesetze der Ritter, anders die der Religion! Geht hin, sagt mein Bischof, und bringt ihm meinen Bann, meinen Fluch, wenn er sich nicht anders besinnt, nicht die Sünde von sich wälzt, die zentnerschwer ist und seine Seele drücken wird!

Hollmar. Ihr macht mir den Kopf warm, Herr Abt, bald sollte ich glauben, ich hätte eine Sünde begangen, — und das Lösegeld, durch das ich mich von der zentnerschweren Last meines Verbrechens befreyen könnte, wäre? —

Abt. Daß ihr gelobet, nicht zu heurathen, daß ihr nach Palästina zieht zu den geistlichen Rittern, und dort zur Ehre Gottes kämpfet! —

Hollmar. Ich kämpfte noch nie zu seiner Schande! — Geht hin, Herr Abt, zu eurem Bischof und sagt ihm, daß ich die Last meines Verbrechens tragen wollte; — und daß es mehr Priester in der Welt gäbe, die mich und meine Molly einsegnen würden! —

Halb zornig verließ er das Zimmer; der Abt rieb sich die Stirn, und eilte in sein Kloster zurück, um neue Pläne zu ersinnen.

Hollmar dachte nicht daran, daß Kuno ihm prophezeiht hatte, ein Weib sollte die Ursache seiner Leiden seyn, er dachte nicht an sein Schicksal, sondern nahm seine Molly, und zog mit ihr und ihrem Vater dem Grafen Ebold von Hochburg ins Schweizerland nach Zürich; dort ließ er sich trauen. Der Schritt war gethan, Hollmar ahndete nicht, daß er sein und seines Bruders künftiges Schicksal entschied! — Er lebte fröhlich, und schwamm im Vergnügen! — Die Ritter der Schweiz schwelgten an seiner Tafel, und jubelten bei den Festen, die er ihnen zur Ehre seiner Molly in Zürich gab! —

Es verstrichen gegen sechs Wochen, und nun erst dachte Hollmar an die Rückkehr. —

Auf ewig verbunden mit seiner Molly zog er ins Schwabenland zurück. Schon an der Grenze kamen ihm Unglücksboten entgegen. Vielen seiner Knechte und Reisigen

begegnete er, mit ihren Bündeln auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand. — Hollmar hielt, sah sie gierig und staunend an, und fragte, wohin sie eilten. —

Dienste zu suchen, war ihre Antwort. —

Hollmar. Dienste zu suchen? seyd ihr der meinigen schon überdrüßig, gab ich euch nicht redlich Kost und Lohn. Undankbare, warum verlaßt ihr mich!

Ein Reisiger. Weil wir dir nicht länger dienen dürfen! Das Blut des von dir gemordeten Ruprechts klebt an deinen Fingern, Fluch der Kirche ruht auf deiner Seele! — über dich ist schrecklicher Bann gesprochen worden, und über alle, die dir anhängen, die dir beystehen, die dir Feuer und Wasser reichen! Wir dürfen dir nicht dienen, können, wenn wir bey dir bleiben, nicht eingehen in das Haus Gottes, nicht theilhaftig werden der heiligen Sakramente.

Ma=

Mache dich frey von dem Banne, versöhne dich mit der Kirche, und wir kehren mit Freuden zurück in deine Burg, und sind dann dir getreu wie zuvor.

Sie kehrten dem erstaunten Hollmar den Rücken zu und flohen. Versunken in Schmerz ritt er nach Stern, weder Ebolds noch seiner Molly Bemühungen vermochten ihn zu trösten.

Er fand die Burg leer, nur der Schloßvoigt war noch zugegen. Der, als er ihm die Schlüßel der Burg übergeben hatte, thränend von ihm Abschied nahm, und ihn verließ.

Da stand er nun entblößt von allen im hohen Bogenfenster, hinstarrend über den dichten Wald weg, auf die Zinnen der Klosterthürme, die in der Ferne über der Bäume Wipfel hervorragten. Sein Blick gleitete zufällig an den Ruinen der Burg hin, er

erinnerte sich seines Bruders; und mechanisch bewegte sich sein Fuß, unwillkührlich betrat er den langen finstern Gang, der in Kunos noch unverfallnes Schlafgemach führte!

Hier saß der Greis; große Thränentropfen perlten in seinen Augen!

Unglücklicher Bruder! scholl des Geistes Stimme ihm entgegen; der Schritt ist gethan, der dich auf den Weg zum Unglück führte!

Was kann was soll ich thun? jammerte Hollmar! —

Kuno. Ich vermag dir nicht zu rathen! Die Reichsacht wird dich treffen, wenn nach sechs Wochen der Bann nicht gelöst wird. Ach nur ein Mittel ist, dich vom Banne zu befreyen, aber eben vor diesem Mittel zittere ich, geh zum Abt, er wird es dir enthüllen!

Der Geist verschwand. Hollmar warf sich in den Sattel, und jagte zum Kloster hin. Der Abt versammelte alle seine Mönche um sich, als sich der Ritter von Stern anmelden ließ, weil er sich nichts gutes zu ihm versah, und Rache von ihm fürchtete! — Aber er irrte; gelaßen sprach Hollmar zu ihm, bittend begehrte er das Mittel zu erfahren, das ihn vom Banne befreyen könnte. Da räusperte sich der Abt, und sprach mit einer heiligen Miene. Du widersetztest dich der Kirche, deine Vergehungen sind schwer, nur ein Mittel weiß ich, das dich mit ihr wieder versöhnen könnte. Entsage deinem Weibe, ziehe mit Gottfried von Bouillon nach Palästina und streite dort drey Jahre für Christi Ehre.

Das thue ich nicht, rief Hollmar aus, indem er an sein Schwerdt schlug, das thue ich nicht, so lange ich ein Schwerdt und eine Faust habe. — Er eilte fort.

Daß diese Art von Buße bloß zu des Klosters Besten angesehen war, ist leicht einzusehen, man dachte dadurch seine Ehe zu stören, und dem Stamme Stern die letzte Blüthe abzureißen; — denn weil nur wenige die gen Palästina zogen zurückgekommen waren, wähnte man, Hollmar würde nicht glücklicher seyn, und auf jeden Fall, war es zu vermitteln, daß er dort sein Grab finden mußte, wenn er auch von den Schwerdtern der Feinde verschont blieb, dann wären Hollmars Güter ohne weiteres dem Kloster zugefallen.

Aber noch schien des Abtes Hoffnung nicht in Erfüllung zu gehen, denn Hollmar jagte eilends aus dem Kloster nach Hochburg, und forderte von dem Grafen Ebold Schutz und Hülfe. —

„Gebt mir Knechte, Vater, sprach er, ich will mich mit ihnen in mein Nest verkriechen und wehren. Sie sollen dann kommen,

sollen sich die Köpfe an Sterns Mauern wund stoßen; mich fangen sie nicht. —

Ebold gab ihm Vollmacht, sich die besten Knechte auszuwählen, aber siehe da: die Knechte zerstreuten sich, und folgten nicht seinem Winke.

Wir dürfen dir, war ihre Entschuldigung, so gerne wir auch wollten, nicht dienen. Auf dir ruht der Kirche Fluch, mache, daß du dich seiner entledigst, denn wenn einst die Reichstruppen vor Hochburgs Mauern kommen sollten, so kannst du nicht mehr unsers Schutzes genießen, wir wären dann gezwungen dich auszuliefern.

Nichts hätte vielleicht vermocht, ihn so stark niederzubeugen, als diese Rede der Knechte.

Beschämt stand er da ohne Rath und Hülfe, überall wo er hinblickte, sah er unvermeid=

liche Abgründe, er mochte dieses oder jenes wählen. — Ach, seufzte er, wüßte ich nur, welcher Schritt es war, der mich auf den Pfad meines Unglücks leitete. Bruder, Bruder! schrecklich ist deine und meine Verdammung, ich sehe mein Schicksal vorher, und vermag mir nicht zu helfen. —

Ich sehe dich Jahrhunderte umherwandeln, ohne erlöst zu werden; denn wer wird dich nun befreyen, da ich es nicht that, der dir am näheſten angehörte. Du bist mein Bruder, meinen Nachkommen wirst du nur ein Zweig des Stammes, nur ihr Schutzgeist seyn, keiner wird für dein Wohl die Sorge tragen, die ich trug.

Schrecklicher als sonst stellte sich ihm jetzt Kunos Schicksal dar, mehr als sonst schlug sein Herz für ihn; dieses Herz lag mit der Vernunft im Streite, welchen Weg er wählen sollte, der zu Kunos Wohl dienlicher wäre, und zugleich seinen Wünschen entspräche.

LB Coburg

Sollte er seiner Molly entsagen, dazu konnte sich sein Herz nicht entschließen, sollte er der Kirche trotzen, verachten Bann und Acht, entbehren den Genuß der heiligen Sakramente, verachtet seyn von allen, dieses widerrieth ihm die Vernunft. Und ohnmöglich konnte dieser Weg zu Kunos Erlösung führen, da er ihn der Kirche trotzen hieß.

Versöhnen also mußte er sich mit der Kirche, dies blieb nun ausgemacht, aber seiner Molly wollte er nicht entsagen, und sollte es ihm noch so schlimm gehen. Nach langer überlegung zog er selbst zum Bischofe hin, und erhielt endlich durch Bitten und Vorstellungen den Ablaß von der Entsagung seiner Molly. Ziehe hin, sprach der Bischof, nach Palästina, kämpfe dort drei Jahre zur Ehre Gottes, und wenn du wieder kommst, so wird Gottes Segen mit dir seyn, du wirst dann leben können mit deiner Molly ungestört und zufrieden, und froh in die Zukunft blicken, solltest du aber in drey Jahren und drey Tagen nicht zurückkehren, so ist deine

Molly im Kloster und deine Güter fallen der Kirche zu. —

Froh über diesen Ausspruch des Bischofs eilte Hollmar nach Hochburg zurück. Seine Ankunft verursachte dort Trauern und Wehklagen. Molly hing an ihm mit aller ihrer weiblichen Kraft, und bat und beschwor ihn, sie nicht zu verlaßen; aber felsenfest blieb Hollmar bey seinem Entschluß, „ich will nach Palästina ziehen," sagte er, „und fechten zur Ehre Gottes. Ich muß mich versöhnen mit der Kirche, um dann vergnügt und zufrieden mit dir leben zu können. Euch Ebold übergebe ich mein Weib, sie ist eure Tochter, schützet sie, wie ihr sie geschützt habt, da sie noch frey war. Bewahrt sie mir, und traut nicht dem Scheine, wenn euch Nachrichten von mir gebracht werden sollten. Traut keinem, als dem, der euch die Hälfte dieses Ringes überbringt.

Er zog einen Ring vom Finger, den er entzwei brach, und die eine Hälfte dem Grafen gab, die andere für sich behielt.

Lange noch trauerte und jammerte man, bis endlich, gewöhnt an den Gedanken der Trennung, auch Molly dem Schicksale nachgab, und nicht mehr murrte. Da fing man an über allerlei sich zu berathschlagen, da überlegte man die Entfernung des gelobten Landes, das Kostbare der Reise, die Gefahr, und daß Hollmar, unversehrt durchzukommen, wohl eines mächtigen Schutzes bedürfe. Allein wollte ihn Ebold nicht ziehen laßen, eine Schaar Knechte war zu seiner Begleitung nothwendig, theils, um ihn zu schützen, theils, um ihm bei dem Heere des Herzogs von Lothringen mehr Ansehen zu verschaffen, denn einzeln wäre Hollmar nicht sehr willkommen gewesen.

Es gehörte aber eine nicht geringe Summe Geldes dazu, die Knechte zu werben, und sie durch drey lange Jahre in Feindes Land und jenen entfernten Gegenden zu unterhalten; und woher war dies Geld zu nehmen? —— Wohl war Hollmar reich an

Gütern, aber diese trugen ihm während dem Bann nichts ein, auch hätte sie ihm niemand abgekauft, weil kein Mensch mit solchen Unglücklichen auf irgend eine Art Geschäfte haben wollte. Man rieth lange hin und her, bis endlich Hollmar auf den unseligsten Gedanken verfiel, und den Knoten vollends entzwei hieb. —

Er ritt zum Abte hin, und begehrte, er solle ihm auf seine Burg und Besitzungen 5000 Zechinen leihen, die er in drey Jahren und drey Tagen mit Zinsen zurück zahlen wollte.

Das war Wasser auf des Abts Mühle, kein Antrag konnte ihm erwünschter seyn, als dieser!

Er hatte sich ohnehin mit dem wilden Kurt zu Hollmars Untergange verbunden, — Kurt schwur, wie der Leser sich erinnern wird, Hollmarn Rache, als er ihn im Walde überwand und Molly in seinem Händen blieb, er wollte diese Rache an seinem Ver-

lobungstage befriedigen und ward von der Schlange gehindert.

Kurt war ein rauher und eiserner Mann, der alles durchsetzte, was er sich vornahm. Rache kochte in seiner Brust, ein schrecklicher Schwur entfuhr seinem ruchlosen Munde, er wolle Rache nehmen an ihm, und sollte er ihn bis ans Ende der Welt verfolgen!

Nun machte er einen Bund mit dem Abte. Dieser entdeckte ihm, daß er gern Hollmars Güter an sich reißen möchte, und Kurt erzählte dem Abte, daß er ihm schreckliche Rache geschworen habe, von der ihn nur der Tod abhalten könne. Beide machten gemeinschaftliche Sache, der Abt sollte es so weit treiben, daß Hollmar gezwungen ward, nach Palästina zu ziehen, er beschloß ihn zu verfolgen und die Rükkehr ins Vaterland zu vereiteln. „Ich will ihm nachziehen bis in Asiens Wüsten, sagte er, und mein Dolch soll dort sein Herz wohl finden. —

Dann ist uns beiden geholfen, antwortete der Abt, du hast dich dann deines ärgsten Feindes entledigt, und erhältst dadurch neue Ansprüche auf Mollys Besitz, und meinem Kloster bleiben Hollmars Güter.

Wir haben schon gesagt, daß den Abt Hollmars Antrag höchlich erfreute, er fiel sogleich auf eine List, die ihn den sichersten Weg zur Erreichung seiner Absichten führen mußte. — Freundlich bestellte er den Ritter auf den kommenden Tag wieder, indeßen ließ er den Pater Bernhard Hollmars gewesenen Burgpfaffen rufen, und gab ihn den Auftrag eine Schrift auszufertigen, durch welche Hollmar seine Güter dem Kloster für 5000 Zechinen überlies.

Bernhard gleich an Bosheit und List seinem Abte, befolgte pünktlich seinen Befehl. Am bestimmten Morgen hatten kaum die Sonnenstrahlen Wälder und Berge vergoldet, als schon Hollmar erschien. Der Abt zählte

das Geld auf. Ich will euch einen Sicherbrief darüber geben, sagte Hollmar, und wandte sich zu Bernharden, der mit der Feder in der Hand beim Tische saß —

Schreibt, Pater, schreibt, was ich euch vorsagen werde!

Bernhard bereitete sich zum Schreiben, und Hollmar diktirte:

Ich, Hollmar, Ritter von Stern, bekenne Kraft dieses Zeugnißes, daß mir der Hochwürdige Pater Gerard; Abt des *** Klosters, auf meine Burg Stern, und die dazu gehörigen Besitzungen fünftausend Zechinen baar geliehen habe, die ich mich verpflichte in drey Jahren und drey Tagen sammt den gebührenden Zinsen mit Danke zurück zu zahlen! —

Hollmar. Seyd ihr zufrieden, Herr Abt, mit dieser Schrift?

Abt. Wohl Herr Ritter! nur werdet ihr euchs gefallen laßen, weil ihr euren Namen nicht schreiben könnt, hierunter drey Kreutze zu machen, und euer Siegel beizudrucken! — Willig ergrif Hollmar die Feder; aber schnell und unbemerkt verwechselte Bernhard die wahre Urkunde mit der falschen und Hollmar, keinen Betrug ahndend, unterzeichnete drey Kreuze, zog sein Schwerdt, und preßte mit dem Knaufe deßelben sein Wappen auf das Papier.

Schnell ergriff der Abt die Urkunde, und wünschte ihm Glück auf den Zug. —

Hollmar gieng, das empfangene Geld, setzte ihn in den Stand alles zu seiner Reise bereiten zu können, er warb Knechte, die er alle stattlich ausrüstete. Endlich kam der Tag der Trennung, da fühlte erst Hollmar, welch schreckliches Unternehmen er beginnen sollte, Molly hieng ihm am Halse; nur mit Mühe gelang es ihm, sich von ihr los

zu reißen, — leb wohl, — sagte er — leb wohl! — drey Jahre lang werd ich dich nicht sehen, aber mein Geist wird um dich seyn.

O bleib, bleib, schluchzte ihm die zärtliche Gattin zu; bleib! — ich will dich schützen, ich will mit dir fliehen — fliehen in wüste Gegenden wo keine Menschen sind, die dich verfolgen. Bleib, sie sollen Fluch und Acht über uns rufen; dies soll uns nicht trennen, mit vereintem Muth wollen wir so dem Tode selbst trotzen.

Hollár. Ich vermags nicht! meine Wohlfahrt zwingt mich zu diesem Schritte, ich fühle Kraft genug, der ganzen Welt zu trotzen, aber eine höhere Macht leitet mich dahin, unvermeidliches Schicksal führt mich nach Palästina, ich muß ihm folgen!

Finstrer Ernst umzog seine Stirn und Jammertöne bebten unwillkührlich aus seinem Innern hervor. Staunend blickten ihn Vater

und Tochter an; und ein schneller Schauer ergrif sie. Ach, — was bist du für ein Mann! sagte Molly seufzend; wenn wirst du mir einmal das wunderbare Geheimniß enthüllen, das so oft deine Stirn trübte; von dem wir so viel fürchten müßen! —

Grüble nicht, Weib, antwortete Hollmar, nach Dingen, die du nicht ergründen kannst, einst, wenn ich im schrecklichsten Verließ in Ketten geschlagen sitzen werde, und meine Stunde sich nähern wird, wird ein Geist dir die Bothschaft von meinem Tode bringen, und dir das Geheimmniß enthüllen. — Lebe wohl! — Schnell eilte er fort.

Zweytes Buch.

Erster Abschnitt.

Auf den Söller der Feste Hochburg traten Ebold und Molly und sahen den fortjagenden Hollmar nach, dessen Helmfedern noch weit in der Ferne ihn zu erkennen gaben. Sie verschwanden in grauen Nebel, Mollys forschendes Auge fand keine Befriedigung mehr. —

Schwermüthig stieg sie herab in den Burggarten und weinte. Das Glück ihrer Liebe hatte nicht lange gewährt, zu bald wurde es durch die zu harte Fügung des Schicksals gestört; sie sah sich nun verlassen, trostloser als vorher.

Es ist nicht Ruprechts Tod, wofür mein Gatte büßen muß, sprach sie zu sich selbst, als der gelinderte Schmerz ihrer Seele ruhigern überlegungen Platz machte. Es ist nicht Ruprechts Tod, eine andere Ursache steckt dahinter; — Ruprecht fiel ja in offener Fehde, und nur Meuchelmörder sind strafbar. O Gott! wer vermag hinter den Schleier dieses Geheimnißes zu dringen, wer vermag meines Gatten Verbindung mit jener Schattenwelt zu erklären? Stets thront seit einiger Zeit düstrer Ernst auf seiner heitern Stirn, und nie noch enthüllte mir seine Zunge den geringsten Theil der schrecklichen Geheimniße, welche tief in seinem Herzen verborgen sind.

Der Ruf nennt ihn den Geisterseher, seine Nachbarn fürchten ihn, seine Feinde zittern; denn sie haben die Macht erfahren, mit der ein Wesen höherer Art ihn schützt. Er kennt sein Schicksal selbst, weißaget sich die Zukunft. Ach, schreckliche Ketten sollen

ihn umgeben, feuchte Mauern ihn einschließen, und er soll keines ritterlichen Todes sterben. O Gott! und diesen Mann gabst du mir zum Gatten, ihn ließest du mein Herz wählen, damit ich theilhaft aller seiner Leiden, von Gram, von Kummer verzehrt, dahin welke! —

Schrecklich muß das Geheimniß seyn, daß er es sogar mir verbirgt. Jenes Bündniß mit Geistern, die ihn sein Schicksal vorher sehen ließen, kann ihn ohnmöglich frommen. Seit ich an seiner Seite lebe, mich sein Weib nenne, sah ich ja nie Ruhe in seiner Miene. — Ich werde ihn leiden sehen und nicht retten können.

So sprach sie mit sich selbst, ihr trüber Blick irrte in den Gefilden der Zukunft und fuhr gescheucht zurück. Es waren Schreckenbilder, die sich ihr da zeigten. Auch Graf Ebold hatte darüber eigene Gedanken; ihn begann es zu reuen, daß er seine Tochter an

einen Mann vermählt hatte, mit dem es nicht allerdings richtig zugienge. Daß Hollmar in einem Bündniß mit Geistern stehe, bezeigte die allgemeine Sage, und was konnte man aus seiner wunderbaren Rettung, als der verkappte Bettler ihn morden wollte, was aus der Geschichte seiner Burg Stern, deren eingefallener Theil keine Wiederaufbauung litt, anders schließen? Ebold zitterte, wenn er an Hollmar und seine Tochter dachte.

Er sah voraus, daß Gram um ihren geliebten Gatten sie tödten würde. Sie schlich leichenblaß und still umher, wie eine Abgeschiedene, in ihrem Auge zitterten fast immer Thränen, denn ihrer Seele schwebten Schrecknisse der Zukunft vor. Auch sie wünschte wie Hollmar ihr bestimmtes Schicksal vorher zu wißen, ihr neugieriger Blick hätte sich gerne hinter jenen dichten Schleier gedrängt, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt. Sie hörte, daß in dem verfallenen Theile

der Burg Stern ein Geist hause, von dem sich der ganze Gau allerlei in die Ohren raunte, bald war es Hollmars Vater, Rudolph, bald sein Bruder Kuno. In Mollys Seele loderte ein Gedanke auf, ein Gedanke, fürchterlich schön, aber auch gefährlich. Doch kaum hatte er sich ihrer Einbildung dargestellt, als er auch schnell zum Entschluß reifte, welchen auszuführen sich Molly, troz den Schrecknißen und dem Schauerlichen dieses Unternehmens, fest vornahm. — Wie wärs, sagte dieser Gedanke, wenn ich heimlich in Hollmars Burg schlich, den dort wandlenden Geist aufsuchte, und ihn bäte, mir über meines Gatten künftiges Schicksal Aufschluß zu geben? — Er wird es mir nicht versagen, wenn er ein guter Geist ist, wenn er mit Hollmarn im Bündniß stehet. — — Die kommende Nacht beschloß Molly ihr Vorhaben auszuführen, aber noch ehe die Nacht anbrach, erscholl in der Gegend ein neues Gerücht. Der Abt, an welchen Hollmar seine Burg verpfändet

hatte, setzte dort einen Vogt ein, welcher in der Burg wohnen sollte. Dieser Vogt wurde bald nach dem Einzug mit allen seinen Leuten aus der Burg geängstigt; denn der Geist, so lautete die Sage, wolle keinen andern, als einen Ritter des Stammes der Herren von Stern darinnen dulden. — So stand sie nun öd und unbewohnt auf ihrem Felsen, nur von dem wandlenden Greise beschützet, der in ihren Ruinen hauste!

Molly ließ sich nicht schrecken; sobald die nächtliche Dämmerung ihren Schleier um die Erde warf, hüllte sie sich in einen Mantel, schwang sich auf ein Roß, und ritt nur von einem alten treuen Knechte begleitet in den Schwarzwald der Burg Stern zu. —

Der Mond versilberte den Schiefer, der die Dächer der Burg deckte, grauenvolle Stille herrschte umher, nur von dem sachten Drehen der Wetterfähnlein unterbrochen. Molly sprengte muthig durchs offene Burg-

thor in den Hof und schwang sich vom Pferde, ein kalter Wind streifte schaurig um ihr Gewand und fuhr über ihr Gesicht. Die gute Molly überfiel schon Grausen; aber doch rafte sie alle ihre Standhaftigkeit zusammen, hüllte sich in ihren Mantel und betrat den dunklen Gang, der in die obern Gemächer der Burg führte. Georg schlug Feuer und zündete ein Windlicht an, das er vorsichtig mitgenommen hatte. Sie giengen festen Sinnes, ihre Tritte wiederhallten in den öden Gemächern, der Boden wankte unter ihren Füßen, als sie in den verfallenen Theil der Burg kamen; nun waren sie an der Thür des letzten Gemachs, Angstschweiß perlte hier auf Mollys Stirne, und Georgs Hand zitterte, als er das Schloß ergrif. — Edle Frau! sagte er, wagen wir nicht zu viel? — ich zittere für euer Leben! —

Molly. Zitterst du? ich nicht; längst hätte uns der Geist schaden können, wenn es ein böser Geist wäre. — Ich komme ja

nicht um zu freveln; es ist das Wohl meines Gatten, warum ich diesen Schritt wage.

Georg. Ich sehe aber nicht ein, was euch dieser Schritt für Nutzen bringen soll, was kümmern den Geist eure und eures Gemahls Erden-Schicksale.

Molly. Du kennst meinen Hollmar nicht, du weißt nicht in welchen Verhältnißen er lebt. Seiner irrdischen Laufbahn hat sich ein höheres Wesen zum Vorzeiger aufgeworfen, und dieses Wesen — o, ich muthmaße — ich muthmaße und irre gewiß nicht. — Und warum sollte ich zagen, ich das Weib dieses Beschützten? — öffne also die Thür ohne Furcht, Georg, oder verbirg dich irgendwo, wenn dirs graut.

Georg sprengte herzhaft die Thüre ein, und trat mit seiner Windfackel voran ins Gemach. Molly folgte, furchtsam und schüch-

tern blickte sie überall um sich, um den Geist zu sehen, der der Sage nach in diesem halb verfallenen Zimmer hausen sollte, aber sie sahen nichts. — Allmählich kehrte der Muth in ihre Herzen zurück, kühner als vorher suchten sie den Geist, jedoch vergebens. — Vielleicht hat seine Stunde noch nicht geschlagen, sagte Molly, und warf sich in einen Armstuhl, willens bis über Mitternacht da zu warten, aber der Geist kam nicht. Eine heftige Schlafsucht rufte die Geisterbeschwörerin zur Ruhe, sie eilte in den Hof, schwang sich in den Sattel, und jagte nach Hochburg zurück, wo alles noch im tiefen Schlafe lag und kein Mensch von ihrer Abwesenheit wußte. — Still schlich sie durch das Seitenpförtchen in die Burg und in ihre Schlafkammer, wo sie den übrigen Theil der Nacht ruhig zubrachte. Sollte die Sage falsch erzählt haben, dachte Molly, als die Morgensonne sie dem Schlaf entriß, sollte es unwahr seyn, daß in Hollmars Burg ein Geist hause, der die Wiederaufbauung des verfallenen

Theils verhindert? Wohl kann es eine ausgesprengte Sage seyn, mit welcher seine Feinde seinen Ruf verschwärzen, und ihm zu schaden gedenken. — Aber nein, ich selbst sahe es ja mit eigenen Augen, daß alles, was man des Tages aufbaute, in der Nacht zusammen fiel, ich selbst sah jene schöne Schlange, die sich um den Verräther wand, als er meinen Gatten morden wollte; ich selbst hielt zitternd in jener Nacht, als wir von Zürch rückkehrten, im Burghofe der Feste Stern auf meinem Pferde, und hörte wie Hollmar mit dem Geiste sprach, wie dieser ihm rieth, dem Befehle des Bischofs zu gehorchen. — Nein, nein, die Sage sprach nicht unwahr, wer weiß warum der Geist jetzt nicht zugegen war, wer weiß, welch unvermeidliches Schicksal ihn von seinem Aufenthalts-Orte entfernt hält? — Doch vielleicht war er nur für mich abwesend, und wich absichtlich meinen neugierigen Fragen aus; aber ich will dennoch mein Vorhaben nicht aufgeben, vielleicht gelingt mir

in der zweyten Nacht, was mir in der ersten fehlschlug!

Sobald auch die nächtliche Dämmerung den Horizont verfinsterte, warf Molly ihren Mantel um sich, schlich wieder durch das Hinterpförtchen ins Freye, warf sich aufs Roß, und ritt, begleitet von ihrem treuen Georg nach Stern! — Kühner als die erste Nacht, betrat sie die öden Gemächer, kühner harrte sie der Ankunft des Geistes entgegen, aber sie harrte wieder vergebens, der Geist kam nicht, und Molly betrat tiefsinnig und unzufrieden den Rückweg. Schon wollte sie ihr Vorhaben aufgeben, schon war sie entschlossen, nie mehr den Geist zu suchen, als ihr ein Traum neue Bewegungsgründe zur Wiederholung ihrer nächtlichen Abentheuer gab. — Es träumte ihr: daß Hollmar in großer Gefahr schwebe, sie sah ihn unter einem Haufen wilder Sarazenen mit Ketten schwer belastet. Dieser Traum gab ihr Stoff zu frischen Thränen, zu neuen Zweifeln, ich

muß, ich muß mich überzeugen! rief sie aus, ich will es noch einmal wagen, und gelingt mir es heute nicht, dann nie!

Mit Ungeduld erwartete sie den Anbruch der Nacht, der Tag schien ihr eine Ewigkeit zu seyn, endlich erschien die so sehnlich gewünschte Stunde, wo alles in Hochburg zur Ruhe eilte. — Auch Ebold schlief schon fest, und Molly und Georg konnten nun ungehindert aus dem Schloße schleichen. Molly hüllte sich fest in ihren Mantel ein, denn ein starker Wind streifte auf einmal bey ihr vorüber, und fuhr zurück über die zitternden Wipfel der Bäume. Es war sonst eine friedlich schöne Nacht, der Mond schien rein und hell, umgeben von einem Heere funkelnder Sterne. Die Natur schlief, öde Stille herrschte in der ganzen Gegend, nur hier und da, ließ sich aus benachbarten Dörfern, das Gebell wachsamer Hunde hören. Muthig spornte das heldenmüthige Weib ihr Roß, um bald an den Ort ihrer Bestimmung

zu gelangen, und sie erreichten die schauerliche Burg.

Molly ließ den treuen Georg im Burghofe bey den Pferden harren, nahm selbst das Windlicht in die Hand und trat allein in das Gemach des Geistes. Es war öd und leer, der Geist war wieder nicht zugegen. Da Mitternacht nicht fern war, so beschloß sie selbige abzuwarten. Sie lehnte sich in das hohe Bogenfenster, und sah in die weite vom Mond bestrahlte Gegend hinein, ihre Gedanken irrten in der Vergangenheit umher, und fanden genug Beschäftigung; die Zeit verlief ohne lange Weile. Allmählig hallte vom Thurme des Klosters, das unten im Thale stand, die Mitternachts-Stunde dumpf und schauerlich herab. Molly zitterte, und blickte ängstlich in alle Winkel des Gemachs; denn sie hofte jetzt die Erscheinung des Geistes, aber umsonst, kein Lüftchen rührte sich im ganzen Zimmer. Da rief sie unwillig aus: böser Geist, willst du mich

abermals vergebens harren laßen, ist dir es zu wenig, daß ich um meinen Gatten, den du verführt hast, weine und traure, soll ich auch verzweifeln? Und sieh da! — die Thüre zitterte, das Windlicht löschte aus, ein heller Schein durchdrang aber das Zimmer, und Kuno in der Gestalt eines Greises, umhüllt von einer Silber-Wolke, schwebte vor sie hin.

Weib! — sprach seine hohle Stimme, du rufst mich von wichtigen Geschäften; sprich, was willst du?

Molly. Wer bist du? ist deine Bestimmung auf dieser Welt, Menschen glücklich oder unglücklich zu machen? —

Kuno. Ich bin ein guter Geist. Ich bin der Sohn Rudolphs von Stern! — mich und deinen Hollmar hat eine Mutter unter ihrem Herzen getragen!

Molly. Du Hollmars Bruder? ohnmöglich! Kuno von Stern war noch jung, als er in der Schlacht fiel! —

Kuno. Und sein Geist wird Jahrhunderte überleben, wird manchen seines Stammes fallen sehen. O Weib! das sind Geheimniße, von denen das menschliche Auge erblindet; halte mich nicht auf, meine Zeit ist edel. Ich habe Geschäfte die mein, dein, und deines Gatten Wohl betreffen. — Was willst du?

Molly. Du sollst mir enthüllen meines Gatten Schicksal. — Sage mir, was habe ich in der Zukunft zu gewarten? —

Kuno. Thränen! —

Molly. Ha! — und mein Hollmar, mein Gatte?

Kuno. Einen schimpflichen Tod! —

Molly. Du tödtest mich mit deiner Prophezeihung; sage mir, wie stehet es im Buche des Schicksals geschrieben.

Kuno. Den Grund zu Hollmars Unglück soll ein Weib legen! —

Molly. Ein Weib? — ein Weib, sagst du?

Kuno. Ja, ein Weib! das geschah. — Erschrick nicht, Molly, du kannst nicht dafür, du bist die unschuldige Ursache aller seiner Leiden — du bist es, mit deinem Besitz schwand Hollmars Glück; aber ich darf nicht weiter sprechen. — Ferner, Hollmar soll in keiner Fehde umkommen, und doch keines natürlichen Todes sterben. In seiner letzten Lebensstunde werden schwere Ketten seine Hände feßeln, und schreckliche Mauern ihn einschließen. —

Molly. O Gott! — o Gott! dies sein entsetzliches Loos; womit hat er es verdienet?

Kuno. Er hat es verdient. — Auf seiner Seele liegt eben die Schuld, welche die

mei-

meinige drückt, und doch ist sein Schicksal nicht halb so schrecklich, als das meine. — Er kann seinem Unglück entweichen, wenn der Zufall ihn gute Mitttel wählen läßt; aber bis jetzt lief er noch immer seinem Verderben entgegen!

Molly. Das ist schrecklich, o Hollmar, könnte ich an deiner Seite dulden, und deine Schicksale theilen! Sage — sage mir unglücklicher Geist, wo dein Bruder jetzt ist, gieb mir Nachricht von seinem Zustande, wo weilt er jetzt?

Kuno. Er schwebt auf dem Adriatischen Meere dem gelobten Lande zu. — Unsichtbar habe ich ihn bis dorthin geleitet und alle Gefahren von ihm abgewendet; es erhob sich eben ein Sturm, als du das erstemal um mich zu sprechen hier warst, darum erschien ich nicht, aber auf dein wiederholtes Begehren mußte ich zurück; und ihn in der Gefahr zurücklassen. — Horch! — jene Stimme dringt bis

zu mir herüber; er schreit um Hülfe! — Ha! ha! — der Sturm zerriß des Herzogs Flotte; mein Bruder stürzt in die wüthenden Fluten des Meeres! — er sinkt stirbt! — leb wohl, Weib meines Bruders, ich muß hinüberschweben zu seiner Rettung! —

Der Geist verschwand, betäubt stand Molly da, heftiger Schmerz überwand ihre Kräfte, sie sank in Ohnmacht. Georg, den ohnehin die lange Weile zu plagen begann, wollte eben die Wendeltreppe hinaufsteigen, als ein schauriges Lüftchen an seinen Wangen vorüberfuhr, und eine Stimme ihm zurief: — Eile Georg, eile, deine Frau bedarf deiner Hülfe! — Rasch zog der alte Knecht sein Schwerdt, tappte die Steige hinauf, trat in das Gemach und starrte in die Finsterniß hinein. Die Fackel lag noch glimmend an der Erde; er fachte sie an und sah Molly ohnmächtig zu seinen Füßen liegen, erschrocken rüttelte er sie so lange, bis sie wieder erwachte, und da erzählte sie ihm alles. Georg bemühte sich

sie zu trösten, obgleich ihm bey der Sache selbst nicht wohl zu Muthe war, und legte ihr des Geistes Reden ganz anders aus; aber seine Trostsprüche vermochten nichts. Molly weinte, rang die Hände und kehrte trostloser als je zurück. —

Der Geist hatte Molly nicht getäuscht. Hollmar war mit Herzog Gottfrieds Heere fortgezogen, ihre Reise zu Lande gieng glücklich und geschwind von Statten, aber zu Wasser schien sie das Unglück zu verfolgen. Kaum war Gottfrieds Flotte etliche Tage in den Fluthen, als auf einmal der Himmel sich zu schwärzen begann, und Regen-schwangere Wolken herabzustürzen drohten. Das Meer schwoll auf, die Wellen schlugen stürmisch an die Ufer, und der Wind trieb sie bald in den Abgrund des Meeres, bald hoben sie steigende Wellen bis zu den Wolken. Dies währte einige Tage, endlich ward das Ungewitter noch stärker, Himmel und Wasser schwärzten sich, die regenschwangern Wolken

schwärzten sich, und die Schiffe wurden ein Spiel der Wellen, der Tag ward zur schwarzen schrecklichen Nacht, der Donner brüllte, und feurige Blitzstrahlen kreuzten sich auf dem Meere.

Ohne Rettung glaubte sich jeder verlohren, selbst der rauhe Kriegsmann zagte, und zitterte vor dem nahen Tode, nur Hollmar stand unerschütterlich als ein Fels, standhaft und unverzagt da; denn er wußte, daß er auf solche Art nicht sterben würde, jedoch begann auch bey ihm endlich der Glaube an diese Prophezeihung zu wanken, denn eben das Schif, auf dem er sich befand, scheiterte zuerst an einer verborgenen Klippe, es borst unter fürchterlichem Gekrache in tausend Stücken, und Hollmar sank nebst allen Rittern und Knechten in das Meer. — Die Stärke der Fluthen warf ihn bald wieder in die Höhe, er bemächtigte sich eines Boots des Schiffes, und schwamm fort. Sein Rufen um Hülfe half nichts; denn die andern Schiffe

konnten nicht dorthin steuern, weil die Gewalt des Windes ihnen widerstand. — Er ergab sich also in sein Schicksal, und fuhr auf dem Meere immer fort. — Auf einmal legte sich der Sturm, das Meer ward stiller, der Blitz erlosch, die Finsterniß schwand, und helles Tageslicht begann sich wieder auszubreiten; da blickte Hollmar begierig auf, und sahe nichts als todte Körper und Trümmer des gescheiterten Schiffs um sich herum. Endlich wurde er auch eines Menschen gewahr, der hart neben ihm an dem Mast des Schiffes sich haltend daher schwamm! — Es war Kurt der Wilde! Kurt, rief ihm Hollmar zu, wie kömmst du hierher? so müßen wir uns denn zugleich in der Gefahr sehen, in welche du mich gestürzet hast?

Ja wohl, antwortete Kurt, und wills Gott, so werden wir auch beyde untergehen. — Du bist Schuld an meinem Tode, aber wenigstens will ich mir die Freude nicht entziehen, dich noch vor meinem Ende sterben

zu sehen. Mit diesen Worten drängte er sich näher, und stieß mit den Füßen den unvorsichtigen Hollmar vom Boote herab. — Tief fiel er in den Abgrund des Meeres, aber in eben diesem Augenblick bemerkte er, daß eine unsichtbare Macht, ihn in die Höhe warf, und über das Meer hielt. Die Kälte deßelben drang in alle seine Glieder, seine Kräfte verließen ihn, seine Sinne schwanden.

Zweyter Abschnitt.

In diesem Zustande der Ohnmacht befand er sich viele Stunden, als er wieder erwachte, lag er zu seinem größten Erstaunen auf einem Bette in der Hütte eines Fischers, ein Mann in einer schlechten Leinwandskleidung stand neben ihm. Unbegreiflich war es ihm, auf was für eine Art, durch welchen Zufall er hierher gekommen sey, und seine erste Frage

war: wo bin ich, wer seyd ihr, und wie kam ich hierher?

Mann. Ich bin ein Fischer, wahrscheinlich müßt ihr Schiffbruch gelitten haben. — Es brachte euch ein großer Mann gleich einen Ritter gekleidet hierher, gab mir eine Hand voll Silberkörner und befahl mir, euch zu warten.

Hollmar. Wunderbar, und sagte er nicht, wer er sey?

Der Fischer. Er sagte, ich sollte euch melden, daß euer bekannter Freund euch errettet habe, sagt ihm, sprach er ferner, daß ich ihn schon dreymal gewarnet, und zweymal vom Tode gerettet habe, er möchte sich darnach richten!

Hollmar erinnerte sich sogleich seines Bruders, und verfiel in tiefes schwermüthiges Nachsinnen. Wohl hast du mich drey=

malgewarnt, theurer Bruder, seufzte er, wohl hast du mich zweymal vom Tode gerettet, und ich bin nahe dem Ziele, welches das Schicksal mir gesteckt hat. O, Bruder, Bruder! dein Schicksal ist hart, ich werde dich nicht erlösen können, um so weniger einer meiner Nachkommen, Ja Bruder, deine Liebe zu mir bewürket dein und mein Unglück, warum überließest du mich nicht der Wuth der Fluthen? es wär mir und dir geholfen; denn ich wär sicher untergegangen wie die übrigen.

Der Fischer. Sie sind nicht alle untergegangen, edler Herr! wenn ihr von dem Heere der Kreuzfahrer seyd, so könnt ihr leicht wieder zu den Eurigen gelangen, denn etliche Schiffe von der Flotte haben hier an dieser Insel gelandet. —

Hollmar. Hier gelandet! — o so führe mich zu meinen Brüdern, damit ich nicht allein zurückbleibe! —

Der Mann begleitete ihn, und mit Freuden wurde Hollmar von den Kreuzfahrern empfangen, sie lagen noch etliche Tage vor Anker, bis das Meer ganz stille wurde, entlich stachen sie wieder in die hohe See, und langten glücklich an Sidons Küsten an.

Dritter Abschnitt.

Boullions Heer machte gute Fortschritte in Asien; die Saracenen wichen von allen Seiten, aber so geschwind als sie zerstreut wurden, so geschwind sammelten sie sich wieder, und fielen die Christen mit neuer Wuth an; — jedoch behielten diese fast immer die Oberhand, denn sie wußten sich die Uneinigkeit der Türken zu nutze zu machen.

Die Türken hatten damals verschiedene Sultane zu Oberherrn ernannt, von denen keiner dem andern an Ansehen weichen wollte,

also lagen sie sich beständig in den Haaren, und den Christen war es bey dieser Verfassung ein leichtes, ihnen ein Stück Land nach dem andern wegzunehmen. Fast ein Jahr währte das Glück der Christen ununterbrochen fort, endlich sammelten die Sultane vor Klein-Asien eine neue Macht, mit der sie den Kreuzfahrern entgegen giengen. Es kam nach verschiedenen kleinen Streifereyen zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Sarazenen völlig zerstreut, und aufs Haupt geschlagen wurden, diese Schlacht war es, wodurch Gottfried von Boullion ganz Palästina, und einen großen Theil von klein Asien gewann, woraus er zwey Jahre darnach das berühmte Hyeropolitanische Reich stiftete, über welches er selbst zum König gewählt und im Jahr 1099. zu Jerusalem gekrönt wurde.

Aber für unsern Hollmar fiel diese Schlacht nicht so gut aus, wie für den Herzog von Lothringen; denn er hatte sich in der Hitze des Gefechts zu weit entfernt, und wur-

de von einer fliehenden Rotte der Saracenen gefangen genommen und fortgeführt.

Wir wollen ihn auf einige Zeit verlassen, und nach Schwaben in Schwarzwald zu der trostlosen Molly zurückkehren.

Vierter Abschnitt.

Diese saß traurig auf Hochburg und bejammerte ihr Schicksal. Kunos Geist hatte in jener Nacht, da er ihr erschienen war, von naher Todesgefahr gesprochen, in welcher Hollmar schweben sollte, und hatte sie plötzlich verlassen, ohne daß sie Zeit gewinnen konnte, ihn um das Weitere zu befragen, die Ungewißheit verursachte ihr herben Kummer, sie wußte nicht, ob ihr Gemahl jener drohenden Gefahr entgangen sey oder nicht, sie zweifelte, ob er noch lebe. — Mit jeder Nacht erwartete sie Kunos Erscheinung, der

ihr Nachricht bringen sollte, wie es ihrem Gemahl gegangen sey, aber er ließ so lange auf sich warten, daß die Schmachtende von Gram abgewelkt ward, wie eine dahin sterbende Rose. Doch in einer Nacht, da sie sich schlaflos auf ihrem Lager wälzte, und in Gedanken den wahrsagenden Geist herabcitirte, krachten die Thüren, das Schlafgemach sprang auf uud Kuno stand vor ihr! —

Bruder meines Hollmars, rief Molly aus, ich habe dich lange erwartet! — bringst du mir fröhliche Nachricht, oder den Tod.

Kuno. Ich bringe gute Bothschaft. Dein Mann war in großer Gefahr des Schiffbruchs; — aber Gott sey Dank, noch kam ich zu rechter Zeit, ich rettete ihn! —

Molly. Dank, dank dir! Schutzgeist meines Gemahls, deine Nachricht giebt mir neues Leben, wo ist er nun, sage mir wo weilt er? —

Kuno. In jenem Blutgefilde, wo Menschen einander morden, er zog hin gen Palästina, und kämpfte dort zur Ehre Gottes! —

Molly. Ach dort ist er tausend Gefahren ausgesetzt, ich zittere für sein Leben! —

Kuno. Er soll in keinem Kampfe sterben!

Molly. So stehet es im Buche des Schicksals geschrieben, und so habe ich also nichts zu fürchten, und kann getrost hoffen ihn wieder zusehn? —

Kuno. Du kannst es, wenn nicht heimliche Verräther Hollmars Schicksal entscheiden!

Molly. Heimliche Verärther, Kuno! Dein Bruder hat keine Feinde.

Kuno. Kurt der Wilde folgt ihm auf dem Fuße, er war es, der bey eurer Ver-

mählung als Greis verkleidet, ihn morden, der auf dem Meere seinen Untergang beschleunigen wollte, und bald bewürkt hätte! —

Molly. Ha, und er eilt vielleicht unvorsichtig dem Verräther in die Falle? — Gott! Gott! das ist schrecklich! Ich muß hin, muß ihn warnen, muß ihn schützen! O, Weiberblicke dringen tiefer, als die der Männer. Sage mir, ehrwürdiger Geist, thue ich recht, wenn ich hinziehe in jene Gegenden des Schreckens? O, mir wird es eine Wohlthat seyn, in den Armen meines Gemahls wo nicht zu leben, mindestens zu sterben! —

Kuno. Mache, was dir gut dünkt, ich kann dir weder rathen noch dich warnen. Lebe wohl, mich ruft weitere Bestimmung.

Kuno verschwand. — In Mollys Seele reifte bald der Gedanke hinüber zu ziehen gen Palästina, und ihren Hollmar

aufzusuchen. Jemehr sie aber nachdachte jemehr Hinderniße thürmten sich ihr entgegen, aber desto begieriger ward sie, diesen Entschluß auszuführen.

Niemand wußte davon als der einzige treue Georg, bey Nacht wollte sie mit ihm Hochburg ihres Vaters Schloß verlaßen; denn sie wußte das Ebold ihrem Vorhaben mit aller Macht sich widersetzen würde, wenn er Wissenschaft davon hätte. —

Mitternacht verfinsterte Feld und Wald, als Molly gekleidet wie ein Ritter, an der kleinen Hinterpforte stand, und Georg die Pferde vorführte. Still und heimlich dachten sie ihre Heimath zu verlaßen, und schon wähnten sie sich außer Gefahr des Verraths und der Entdeckung, aber sie irrten. — Ebold, den Mollys Veränderung so aufmerksam machte, daß er jeden ihrer Schritte beobachtete, stand noch am Söller der Burg, als sie mit dem alten Knechte über den Burghof,

zum heimlichen Ausgange eilte. — Trotz ihrer Verkleidung erkannte sie der alte Graf, — hastig stieg er die Wendeltreppe herab, und stand hart hinter ihr, als sie ihr Pferd besteigen wollte. — Wohin will meine Tochter? lauteten die Worte, welche die arme Molly zu Boden donnerten. — Sie fiel zur Erde nieder und umfaßte seine Knie, ihre thränenden Augen baten um Verzeihung. —

Ebold. Steh auf, Tochter! — ich komme ja nicht, um mit dir über deine That zu rechten, ich will nur fragen und dir meinen Rath ertheilen. — Steh auf und sage mir, wo du hin wolltest?

Molly. Ach vergebt, Vater, der trostlosen Tochter! — ich wollte euch verlassen und dem Heere nachziehen, um Hollmar warnen um ihn schützen zu können, den, ein Verräther, dessen Verfolgungen er nicht kennt, vielleicht gar nicht ahndet, hat seinen Dolch auf ihn geschliffen.

Ebold. Und das durfte ich nicht wissen? — Ihr Weiber, wie rasch, aber auch wie unvorsichtig ihr immer handelt! — Wie willst du ihn mit deinen schwachen Armen schützen, wie willst du es wagen, dich auf diese gefahrvolle Reise zu begeben, auf eine Reise die mancher Waffenfeste Ritter nicht auszuhalten vermochte! — Geh in die Capelle und bete für ihn, das ist das beste was du thun kannst! — Ich will selbst nach Palästina ziehen, denn das unvollendete Gelübde der Wallfahrt zum Grabe Christi drückt ohnehin meine Seele.

Molly mußte, ob wohl sie lieber selbst gereiset wäre, nachgeben. Graf Ebold von Hochburg begab sich des folgenden Morgens zu seinem Nachbar, dem Ritter Siegfrid von Blaubergen, übergab ihm alle seine Güther und seine Tochter, und zog nach Palästina.

Als er bey dem Heer der christlichen Kreuzfahrer anlangte, war Hollmar schon

gefangen, und niemand konnte dem Grafen Nachricht von seinem Schwiegersohn geben, dies schon war ihm traurig, Ebold wußte nicht, sollte er ihn unter den Todten oder Lebendigen suchen? da aber von Hollmars Tode niemand auch die mindeste Gewißheit hatte, so blieb ihm nichts zu glauben übrig, als was würklich geschehen war, daß Hollmar gefangen sey.

Der Graf stieß mit den kleinen Haufen Knechten die er mit genommen hatte, nicht zu den gesammten Heere des Herzogs von Lothringen, sondern streifte selbst in Asiens Gegenden herum, und suchte seinen verlohrnen Schwiegersohn.

Es verziengen Monate und er — suchte vergebens. Dennoch scheute der edle Greis nicht die Gefahren die ihm drohten und drang immer tiefer ins Land hinein, endlich ward er den Feinden der Christen verkundschaftet und sie überfielen ihn in einem Walde. Ebold gewann den Sieg, doch fast mit sei-

nem Leben. — Tödlich hatte ihn das Schwerdt eines Saracenen verwundet, er sank vom Pferde als eben der geschlagene Feind floh! Seine Knechte hielten ihn in ihren Armen und brachten ihn zu den Hospitaliten, die ihn willig unter die Zahl ihrer Kranken aufnahmen, ihn warteten und pflegten. Da lag nun der gute Greis nahe dem Tode, die Hospitaliten gaben sich zwar alle Mühe ihn zu erhalten, aber vergebens, denn die empfangene Wunde war tödlich — Untröstlich wälzte er sich auf seinem Lager, Gram und Kummer näherten ihn dem Tod schneller. Er hatte seinen Schwiegersohn gesucht und den Tod gefunden! und ach, seine Molly — was sollte aus dieser werden? Unbekannt mit seinem Tode und ihres Gemahls Schicksale, sollte sie, verlaßen von allen, dahin schmachten in der peinlichsten ungewißesten Hofnung, ob je einer von beyden zurükkehren würde! — Dieß brach ihm das Herz; er wurde täglich schwächer.

Eines Abends, als Ebold eben einen Brief an seinen Freund in Schwaben schrieb, in welchen er ihn bat, daß er sich seiner verlassenen Tochter annehmen möchte, pochte es ungestüm an die Pforte des Hospitals — alles horchte hoch auf, jedermann hatte seine Augen auf die Thüre des Krankenzimmers geheftet, sie öfnete sich, und der Ritter von Blauberger, welchem Graf Hochburg seine Molly in Schutz gelassen hatte, trat an der Hand des Grosmeisters der Hospitaliter herein, und näherte sich Ebolds Krankenlager.

Siegfried! rief Ebold und neigte sich ihm mit ausgestreckten Armen entgegen. Blauberger fiel ihn stürmisch um den Hals, und drückte einen feurigen Kuß auf seine kalten Lippen.

Blauberger. Bruder, wie find ich dich?

Ebold. Wie du siehst, dem Tode nahe.

Blauberger. Und ich komme dir vielleicht den letzten Stoß zu geben! — Ebold ich verdiene deinen tödlichen Haß, ja die größte Verachtung. —

Ebold. Was bringst du? Gott! was macht meine Tochter? —

Blauberger. Faße dich, dann will ich erzählen! — Bruder erschrick nicht, wir sind alle sterblich!

Ebold. (Faßt den Ritter bey der Hand, und sieht ihm scharf ins Gesicht, eine Thräne zittert in seinen Augen. —) Blauberger! was macht meine Tochter?

Blauberger. (mit einem Seufzer) sie ist nicht mehr! —

Ebold. (fällt zurück) das giebt mir den Tod!

Blauberger. O weine nicht armer Greis, klage nicht, fluche mir lieber, wenn

ich Schuld bin an ihren Tode! — Ebold fluche mir! —

Ebold. Meine Tochter! — meine Tochter! — Blauberger erzähle mir ihren Tod, erzähle mir, wie starb sie?

Blauberger. O begehre nicht diese Erzählung, dein Herz würde brechen! —

Ebold. (hastig) Erzähle Blauberger! dachte sie an ihren alten Vater, o erzähle, wie starb sie? —

Blauberger. (ergreift Ebolds Hand.) Ha! sie ward gemordet!

Ebold. Gemordet? —

Blauberger. Gemordet! Ihren Leichnam fand man im Teiche — er war von Wasser aufgedunstet, fast unkenntlich, nur an den Kleidern erkannt ich sie — eine Wunde fand ich in ihrer Brust. —

Ebold (in Wuth.) Blauberger, mein Schwerdt; ich will sie rächen! wer war ihr Mörder? — ich will sie schrecklich rächen.

Blauberger. Faße dich lieber Freund — auch ich dachte an Rache, aber unbekannt ist ihr Mörder — Höre weiter, etliche Wochen nach deiner Abreise so gebahr sie ein Knäbchen, lieblich und hold, ganz das Ebenbild Hollmars seines Vaters! —

Ebold. Sie gebahr einen Sohn? — Gott! Gott! — und den werd ich nicht sehen! — O! wo bist du Hollmar? — wo bist du sein Vater?

Blauberger. Der Knabe war ihre einzige Freude, sie gab ihm den Namen Friedrich und tändelte mit ihm, sobald sie ihre Laune verließ, denn Schwermuth war ihre Krankheit immer, traurig gieng sie umher, seufzte und klagte, sehnte sich bald nach euch bald nach ihren Hollmar! — Eines Tages

verschwand sie, und hatte die Nachricht an mich hinterlaßen, daß sie in Begleitung ihres treuen Georg als Ritter gekleidet ins gelobte Land ziehe, ihren Vater und ihren Gatten aufzusuchen. — Ich ließ gleich funfzig Knechte aufsitzen, die mit mir ihr nachreiten sollten, aber noch ehe ich die Burg verließ, brachte man sie in ihrer Verkleidung todt zu mir! die Bauern hatten sie ermordet im Teiche gefunden; Georg aber war nirgends zu finden.

Ebold. Ha! du über den Sternen, warum hast du mich das erleben lassen? — Hollmar! Hollmar! — wo bist du, daß du Theil nehmest an meinem Schmerze! O Blauberger auch der ist weg, Gott weiß in welches Tyrannen Gefangenschaft er schmachtet. —

Blauberger. Ich will ihn suchen, theurer Ebold, ich will morgen zum Heer treffen, und überall wo wir hinkommen, nach euren unglücklichen Schwiegersohn fragen.

Ebold. Thue das, lieber edler Blauberger! — o könnte ich die Freude erleben, ihn noch vor meinem Ende zu sehen! — thut es — seht daß ihr mir diese einzige Freude wieder gebt.

Blauberger. Ich will Hochburg, ich will, schlaft indeßen ruhig! — (küßt ihn) Bruder, ich wollte du wärest zehn Jahr eher gestorben.

Siegfried von Blauberger eilte gerührt, und voller Empfindung hinweg. Er hielt sein Wort! Er zog sogleich zum Heere und kämpfte dort zur Ehre Gottes. Er war glücklicher in seinen Sachen, als Graf Ebold, denn in kurzer Zeit hatte ihm ein Zufall Ritter Hollmarn in die Arme geliefert. Er hatte ohne Trost, ohne Hoffnung baldiger Erlösung in einer Stadt der Türken gefangen gelegen. Da brach Bouillons Heer auf diesen Ort loß stürmte und eroberte ihn, und die Kreuzfahrer lößten die Sklavenketten von den Füßen ihrer christlichen Brüder. Blauberger war

einer von denen, welcher sie befreyte. Mit Wehmuth fiel er unsern Hollmar um den Hals, Hollmar! schrie er, ich bringe euch eure Freyheit, aber auch eine schreckliche Bothschaft! —

Hollmar. Sprecht! sie kann nicht so schrecklich seyn, daß sie mich zu erschüttern im Stande wäre. Blauberger! ich bin an Hiobsposten schon gewöhnt.

Da erzählte der Ritter von Blauberger ihm, was sich zugetragen; und warlich, diese Hiobspost war stark genug, Hollmars Geist zu erschüttern. —

Laß mir die Ketten, Blauberger, sagte er wehmüthig, ich will mein Vaterland nicht wiedersehn, ich will hinsterben, es ist mir ja ohnehin vom Schicksal beschieden, in Ketten zu sterben.

Blauberger. Nicht so, theurer Hollmar, ihr habt einen Sohn, der bedarf eines Vaters.

Hollmar. Seyd ihr ihm Vater Siegfried. — Ich mag ihn gar nicht sehen den Unglücklichen, dem gleiches Loos beschieden, ach vielleicht ein noch weit schrecklicheres, woran ich schuld bin. — —

Blauberger. Hollmar Hollmar! Eure Geheimniße sind schrecklich! — ich vermag sie nicht zu ergründen. Aber laßt sie jetzt, Ebold liegt auf dem Siegbette bey den Hospitaliten. Er begehrt noch vor seinem Ende euch zu sehen und zu sprechen, wollt ihr ihm diese letzte Freude entziehen? —

Hollmar. Wohl denn ich gehe! Geleitet mich hin — auch ein Theil meiner Schuld! —

Blauberger lößte die Feßeln seines Freundes. Beyde schwangen sich zu Pferde, und jagten dem Hospital zu. —

Nach etlichen Tagen hatten sie es erreicht. Es war Nacht und Mondschein, als sie in

ihre Mäntel gehüllt an der Pforte des großen Gebäudes standen und an der Glocke zogen. Ebold hatte ihre Ankunft nicht vermuthet; er lag entkräftet auf seinem Lager, auch die Hoffnung hatte ihn fast gänzlich verlaßen; er sah seinem Ende mit jedem Augenblick entgegen. Aber was empfand nicht der edle Greis, als er seinen Schwiegersohn Hollmar an der Hand des Ritters von Blauberger eintreten sah. Zitternd hob er seine entkräfteten Arme ihm entgegen, und stammelte. Hollmar! meine Tochter! — meine Tochter! — Hollmars Zustand war wenig beßer, der wehmüthige Ausruf Ebolds hatte sein Gefühl neu aufgeregt. Er sank vor dem schwachen Greise hin, ohne den mindesten wörtlichen Ausdruck seines Schmerzes, hier kniecte er an seinem Lager, und Thränen befeuchteten die Hand des alten Grafen. Er selbst, der edle Greis brach endlich das Stillschweigen, während welchem man nur sein Seufzen wahrnahm! — Hollmar! so waren seine Worte. Ich habe nie in deinem

Betragen was tadelnswürdiges gefunden, sonst hätte ich dir meine Tochter nicht gegeben. Aber — er nahm ihn bey der Hand, und zog ihn zu sich, vertraue dich mir, ich trete bald vor das Angesicht des Ewigen, ich will auch jenseit des Grabes dein Freund bleiben. Selbst Biedermänner flüßtern sich über dich, und einige deiner Begebenheiten, Dinge in die Ohren, Dinge Hollmar! vor denen ich zittere! — Sey aufrichtig, was ists, das dein Herz drückt, das oft deine Stirne verfinsterte, und alles Vergnügen aus deiner Seele verscheuchte? Enthülle mir das schreckliche Geheimniß, das vielleicht Schuld an deinem unglücklichen Schicksale ist!

Hollmar. Laßt mich schweigen! — ich habe lange allein geduldet, ich will ausharren. Ich kannte mein Schicksal, ich wußte, daß es so werden würde und weiß auch, daß ich am Ziele bin, an einem Ziele, das meinen Wünschen nicht entspricht, und ach! das

Unglück meines Hauses, auf meine Kinder und Kindeskinder fortpflanzt! — O Vater! hätt ich nie einen Bruder gehabt.

Ebold. Ich erstaune — auf Kind und Kindeskind, sagst du Hollmar? dein Sohn Friedrich! —

Hollmar. Wird auch ringen, so wie ich rang und das rechte Ziel verfehlen, wird auch sich glücklich glauben und fallen.

Ebold. O könnte ich ihn mindestens vor meinem Ende sehen! — Hollmar! wenn du hin kömmst und den Knaben auf deinen väterlichen Arm nimmst, so küße ihn, gieb ihm meinen Seegen! und lehre ihn wenigstens meinen Namen lallen! —

Hollmar. Das kann, das werde ich nie sehn! —

Ebold. Schwärmer! warum nicht?

Hollmar. Weil ich nicht zurükkehren werde in mein Vaterland! — mein Herz müßte brechen, wenn ich den Knaben sähe, der einst, ein eben so schlimmes Schicksal haben wird und das durch meine Schuld. Ich will mein Vaterland nicht wieder betreten, wo meine Gattin gemordet ward; wo man über mich Hohn und Fluch gesprochen hat! — ich will nicht mehr sehen, nicht mehr auf Stern zurükkehren, wo ich in meiner Jugend so glücklich war. —

Ebold. Und was willst du thun? —

Hollmar. Den Mantel geziert mit den weisen Sternen nehmen, verbringen will ich meine übrige Lebenszeit in denen Mauern, wo Menschlichkeit und Bruderliebe haust. —

Ebold. Du Hospitaliter! du! o mein Hollmar! du mußt deinen Entschluß ändern, soll ich ruhig sterben, wer wird sich daheim deines armen verlaßenen Kindes annehmen?

Hollmar. Dieser Edle Mann! — ja — euch Ritter von Blauberger, übergebe ich die Sorge, erziehet ihn, macht ihn zu einen Mann, wie ihr seyd, und wenn er einst ins Mannsalter tritt, wenn er fähig seyn wird, Schwerdt und Schild zu tragen, so sendet ihn zu mir, er soll, wenn ich lebe, an meiner Seite handeln; — wenn ich tod bin, meinen Fußtapfen folgen, und Hospitaliter werden.

Der Ritter von Blauberger versprach es, und gab sich alle Mühe die beyden Leidenden zu trösten, aber alle seine Mühe war fruchtlos. — Gram und Schmerz würkte so stark auf das Herz des kranken Grafen von Hochburg, daß er mit jeder Minute schwächer ward und noch in derselben Nacht verschied. Manches Biedermanns Thränen fielen auf sein Grab. Blauberger kehrte zurück in sein Vaterland, Hollmar hielt sein Wort, nahm kurz nach Ebolds Tode den Ordens Stern, und ward Hospitaliter.

Fünfter Abschnitt.

In der Lage, in der sich nun Hollmar befand, in diesem müßigen Klosterleben hatte er Muse genug, über seine Lebensbegebenheiten Betrachtungen anzustellen. Nun sahe er ein, wie thöricht der Menschen Wünsche, wie oft sie zu ihren eigenen Schaden gedeihen. Er wünschte sein Schicksal in jenem Leben zu wißen, um seine dißeitigen Handlungen darnach einzurichten. Der Geist offenbarte ihm zum Beweiß seines thörichten Wunsches sein Schicksal in dieser Welt blos, und schon sank sein Geist, schon erkannte er seine menschliche Schwäche! —

Zwar wähnte er anfangs sich glücklich, wähnte dem bekannten Schicksale mit leichter Mühe zu entgehen, und wählte Wege, welche dahin nicht zu führen schienen, dünkte sich

schon glücklich auf dieser Welt, aber jetzt sahe er sich betrogen; denn er war trotz dem mühsam gewählten Wege jenem Ziele nahe, das ihm sein unglückliches Schicksal gesetzt hatte. Als Kuno seinem Bruder Hollmar erschienen war, und ihm die Ursache seiner Bestrafung mitgetheilt hatte, dachte Hollmar ihn mit neuer Liebe erlösen zu können, begierig hörte er die Worte des prophetischen Geistes! Er glaubte genug zu wißen, weil er unterrichtet war, daß er in keiner Fehde, und doch keines ritterlichen Todes sterben würde, leicht schien es ihm, sich vor jenem übel, welches ihm gedrohet war, hüten zu können. Er wählte die Mittel seinem Schicksal zu entgehen, und dachte nicht einen Augenblick daran, daß eben diese Mittel ihn demselben entgegen führen könnten. Zwar konnte man keine von Hollmars Handlungen unbillig, keine unedel nennen, und doch sah er sich zületzt am Ende des Ziels, das ihm sein unglückliches Schicksal bestimmte. Seit dem Tode seines Bruders konnte er sich keiner ruhigen und zu-

friedenen Stunde freuen; nur jetzt so lange er das Ordenskleid trug, schien sich der Sturm der Leidenschaften besänftigen zu wollen, jetzt schien sich der Himmel seines Lebens aufzuklären. — Denn nie war seine Seele so ruhig als seit er Hospitaliter war. Gern entsagte er allen rauschenden Lustbarkeiten der Welt, gern schwärmte er in den stillen Mauern des Hospitals, und die Beschäftigung mit den Kranken war für ihn Vergnügen.

Einst, als eine neu gehaltene Schlacht manche der Kreutzfahrer tödete und verwundete, kam ein frischer Transport kranker Ritter im Hospital an. Sorgfältig mit Bruderliebe im Herzen eilte Hollmar herbey, und besah flüchtig die Angekommenen. Einer der Ritter verhüllte bey seinen Anblicke das Gesicht, und bath, man möchte diesen Mann entfernen. Hollmar staunte, und trat ihm näher, aber der Ritter wandte sich zur Seite, und wiederholte seine Bitte; wo ihr mir den Tod nicht zuziehen wollt, sprach er, so entfernt ihn.

Man mußte nachgeben. — Der Fremde ward in ein anderes Gemach gelegt und gut bewirthet; seine Krankheit bestand nur in einer körperlichen Schwäche, denn er hatte in der Schlacht etliche tiefe wiewohl nicht tödliche Wunden empfangen, die bald durch die Sorgfalt der Hospitaliter geheilt wurden. —

Hollmar wurde durch diesen Zufall ganz unruhig; er konnte nicht entziffern, was für Ursache der fremde Ritter habe, sich vor ihm zu verbergen. — Er gab sich alle mögliche Mühe, ihn verstohlen zu belauschen, aber der Ritter war zu sehr auf seiner Huth, und Hollmars Mühe war vergebens. — Seine Zellenfenster gewährten ihm die Aussicht in den schönen Garten des Hospitals, in welchen die Wiedergenesenden zu lustwandeln pflegten; hier stand er alle Morgen, um sich an den Schönheiten der Schöpfung zu ergötzen.

Die Kranken wandelten im Strahl der Morgensonne auf und ab, dem Schöpfer

dankend, daß ihre Gesundheit sich wieder nahe; aber ungewöhnlich früher als alle andere, pflegte seit einiger Zeit ein Ritter im Garten zu erscheinen. Hollmar bemerkte ihn oft; sein Auge verfolgte den Fremden jedesmal, und da sahe er, wie er auf einen kleinen Hügel niederkniete und betete. Hollmars Neugierde erwachte noch mehr, er beschloß, ihn zu belauschen, es geschah —

Als er eines Morgens den Ritter in Garten eintreten sah, schlich Hollmar ihm nach. Der Fremde schien in Empfindungen versunken, nichts um sich her zu bemerken! — Wie gewöhnlich kniete er auf den Hügel, faltete die Hände und betete. Da trat Hollmar ihm näher, aber welch Entsetzen, welche überraschung! — es war Kurt der Wilde.

Kurt! schrie Hollmar, indem er seine Hand unwillkührlich nach dem Schwerdgefäß fuhr. Erschrocken sprang Kurt auf, Hollmars Auge funkelte, sein Blick forderte

Rechenschaft, aber schnell legte sich die Aufwallung des Zornes, als Kurt vor ihm niederfiel und seine Kniee umfaßte!

Kurt. Vergebung, edler Hollmar! mein Gewißen ist meine Strafe. Vergebt dem Verbrecher, der euch so grausam verfolgte, und nun gefoltert von seinem eigenen Gewissen, büßet!

Hollmar. Mörder, der du mir zweymal nach dem Leben strebtest, du hoffest noch Vergebung? —

Kurt. Ich hoffe sie, Hollmar, denn Reuige erhalten immer Nachsicht! — Laßt mich reden. Ich war nie euer Feind; die Macht der Liebe machte den Bösewicht aus mir, der euch verfolgte. O Hollmar, ihr kennt die Allgewalt dieser stärckſten aller Leidenschaften, ihr wißt, daß sie das wildeste Gemüth zähmet und das sanfteste Herz zu den heftigsten Entschlüssen bringen kann. Ich

liebte Molly; ich liebte sie, mit dem stärck-sten Feuer, und mit den Absichten eines Biedermanns. Ebold versagte mir ihre Hand, als ich um sie warb. Was blieb mir für ein Mittel, zu ihren Besitz zu gelangen, als Entführung? Es gelang mir, ich entführte sie, aber da kamt ihr mit eurer Macht, wie Gottes rächender Donner, und nahmt mir die Beute.

Sagt, würdet ihr selbst nicht Haß und Rachsucht empfunden haben, wenn ihr an meiner Stelle gewesen wäret? Nun wandte sich mein Zorn gegen euch, ich ward euer Feind, euer Verfolger, und strebte euch, was mir nicht zu verdenken ist, nach dem Leben; dennoch seh ich jetzt ein, daß ich Unrecht hatte und mein Gewißen folterte mich. Mein Blick scheut sich, den euren zu begegnen und Verzweiflung wühlt in meinem Innern, wenn ich daran denke, daß ich die Schuld eures Unglücks bin. Vergebt mir, oder wenn Rache in euren Herzen lodert, so befriedigt sie (er

reichte ihm einen Dolch) nehmt den Dolch, und durchbohrt meine verrätherische Brust, aber laßt mich nicht unversöhnet sterben!

Hollmar. (Nach einer Weile, binnen welcher seine Seele zwischen Zorn und Mittleid kämpfte) Steh auf! ich vergebe euch.

Kurt (aufspringend.) Hollmar! o daß ist die größte Strafe, da ihr edler seyd als ich! O Rächer im Himmel! du wirst mir nie verzeihn, denn ich habe schwer gesündigt; da ich solch einen Biedermann verfolgte! Beynahe hätte Hollmar alle seine Leidenschaften erstickt: auch hier war die Aufwallung in Mittleid übergegangen. — Er verziehe ihm gänzlich, leichtgläubig wähnte er wahre Reue in seinen Gesichtszügen zu lesen, und so schenkte er ihm sein Zutrauen, ja sogar ward er sein Freund. — Kurt wußte mit leichter Mühe sein Herz zu gewinnen; er wandelte oft Hand in Hand mit ihm im Garten herum, oder Hollmar saß an seinem Lager, wenn

die noch nicht verharschten Wunden ihm neue Schmerzen zuzogen! Niemand war dann emsiger, niemand sorgte väterlicher für Kurts Wiedergenesung, als er. Bald ward Kurt gänzlich hergestellet und konnte die Heimreise antreten, zu der er sich auch bereit hielt. — Schon stand sein Rappen gesattelt im Hofe des Hospitals, und nichts hinderte ihn an seiner Abreise, als die Ausführung eines gewissen Plans, einer That, für die sich der Leser entsetzen wird.

Unter dem Vorwande, seinem Freunde Hollmar das letzte Lebewohl zu sagen, eilte er in seine Zelle, und traf ihn einsam in Gedanken vertieft, liebreich trat ihm Hollmar entgegen.

Hollmar. Und du ziehest, ziehest würcklich schon in dein Vaterland?

Kurt. Ja lieber Hollmar! und was hindert dich, die Freude der Wiederverini-

gung mit mir zu theilen, mit mir zugleich in jenes Land zurück zu kehren das dich gebahr?

Hollmar. Ich habe dort nicht die Freuden zu gewarten, die deiner harren! — Am Grabe meines Freundes Ebold, kann ich ruhiger als an der Mordstäte meiner treuen Gattin weilen. Ich würde ihren Tod zu rächen suchen, und neues Ungemach würde mir auf dem Fuße folgen! —

Kurt. Du bist hartnäckig in deinem Entschluß, ich würde mich immer in jene Gruft hinsehnen, wo mein Vater ruht. Nur dort dünkt mich, können einst meine Gebeine ruhig modern —

Hollmar. Nicht die meinen, Kurt! die Erde die meiner Molly Blut trank, wäre für mich kein stilles Grab! — Nein! hier nahe ich mich dem Ziele, welches nicht mehr fern ist. — Ich werde und will meine mütterlichen Fluren nicht wiedersehn. Ziehe du hin, Glück=

licher, mir ist die Wonne des Wiedersehns nicht vorbehalten. — (ihn bey der Hand faßend) Sey glücklich! in Ruhe mögen dir die Tage deines nähernden Alters verstreichen, und wenn du beym traulichen Becher im Kreise deiner Freunde sitzen wirst, dann denk auch an mich.

Kurt. Das werde ich! (bey Seite) aber dann erst mit Freuden, wenn du nicht mehr bist!

Hollmar. Grüße die geringe Zahl meiner übriggebliebenen Freunde! Grüße den Ritter von Blauberger! sage ihm, er soll meinem Friedrich Vater seyn, er soll mir den Knaben, wenn er mannbar geworden ist, herüberschicken, denn seiner harrt ein großes Loos, ein Schicksal, von welchem ich ihm einige nicht geringe Winke geben kann.

Kurt. (bey Seite) Aber nie geben wirst. —

Hollmar. Und nun lebe wohl! Und sollte ich dich nicht wiedersehn, so nimm hier den letzten Kuß der Versöhnung! —

Mit ausgebreiteten Armen fiel der heuchlerische Kurt, dem unbefangenen Hollmar um den Hals, herzte und küßte ihn, und, o, wer hätte es geglaubt, daß Boßheit, Rachsucht und Verstellung zu solch einem Grade von Schwärze steigen könnte — er bemühte sich einen Dolch in Hollmars Rücken zu bohren. Aber schnell erzitterte das Gebäude, ein Donnerschlag scholl gräßlich vom Himmel herab, ein heller feuriger Blitzstrahl fuhr in die Zelle, und schmolz den mörderischen Stahl in Kurts Faust, ohne weder ihm noch Hollmarn geschadet zu haben. — Statüen ähnlich standen beyde stumm und starr da — noch zweymal wiederholte fürchterlich der Donner, und ein dreyfaches Wehe ertönte in dem Gemach.

Da drängte sich ein Haufe Hospitaliter herein, und jetzt ersahe der Meuchelmörder

LB Coburg

Kurt die Gelegenheit sich unbemerkt, durch diesen erschrockenen Haufen durchdrängen zu können. Es gelang ihm. Er schwang sich auf das bereit stehende Roß, sprengte durch Jerusalems Gassen, und entfloh glücklich.

Leblos stand Hollmar da, neugierig drängten sich die Hospitaliter um ihn her und forderten Aufklärung über das geschehene, aber der betäubte Hollmar wußte selbst nicht wie ihm geschah, bis er den Heft des zernichteten Dolches gewahrte, da erst klärte sich ihm alles auf. Entsetzen schüttelte seine Glieder und Schauder überfiel seinen ganzen Körper! Umsonst verschwendeten die Hospitaliter tausend Fragen an ihn, er schwieg; verschloß sich in seine Zelle, und versank in tiefe Schwermuth! —

Um Mitternacht, denn noch wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager, thönte das vorige Wehe im Gemach, und Kuno erschien von einer Lichtwolke umhüllt, an seinem

Bette! traurig blickte sein Auge, Schmerz verrieth seine Miene! — Ich komme, so sprach der Geist, dir das letzte Lebewohl zu geben. Ich komme von dir zu scheiden! — Lebe wohl, nur in deiner letzten Lebensstunde werde ich wiederkommen, um dir den Tod anzukündigen. Dreymal habe ich dich gewarnt, dreymal vom Tode errettet; ich darf dir nicht mehr rathen, nicht mehr beystehen. Thue nun was dir recht was dir erspieslich scheint! — Zwar könnte ich dir sagen, welche Mittel dich noch von dem schrecklichen Ziele, welchem du zueilst, entfernen würden, aber vollbracht ist meine Bestimmung bey dir, ich darf nicht mehr! — Ich kehre zurück in die väterlichen Hallen; um von dort deinen Handlungen zuzusehen. Du hast jetzt deinen freyen Willen, wandle zurück in dein Vaterland, oder bleibe in Jerusalems Mauern, thue was dir gut dünckt.

Hollmar. O Geist meines Bruders! verlaß mich nicht! — Du hast mir durch so

viele Jahre beygestanden, bleib ferner mein Schutzgeist! —

Kuno. Ich darf nicht, mich winkt höhere Gewalt der ich folgen muß. Leb wohl, im Gefängniße sehn wir uns wieder! —

Der Geist verschwand! — Im Gefängniße sehn wir uns wieder! Diese Worte tönten wie Gottesdonner in Hollmars Seele; Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne, ruhig pochte sein Herz, und schwere Seufzer entfuhren seiner bedrängten Brust! — Er wünschte, die Morgenstunde möchte für ihn die Stunde des Todes seyn, damit er einmal von der Qual seiner Leiden, von der Ungewißheit seiner Handlungen und seines künftigen Schicksals befreyen würde!

Noch sagte der Geist; könnte er dem unglücklichen Schicksale entrinnen, wenn er gut wählte, aber wer vermochte ihm zu rathen, welche Mittel er wählen sollte? — Sollte er

in sein Vaterland zurükkehren, so sahe er neuen Unglücksfällen entgegen, nein! nein! schrie er, daheim ist keine Ruh für mich, ich bleibe hier und sterbe als Hospitaliter.

Sechster Abschnitt.

Seit diesem Vorfall war Hollmar weniger thätig, weniger besorgt um die Pflege der Kranken, denn ihn beschäftigte die Schwermuth, und die Gedanken an die Zukunft! — Selten weilte er in den Mauern des Hospitals, meistens schlich er umher, um desto ungestöhrter seinen Gedanken nachhängen zu können. Einst, es war ein schöner heiterer Morgen, wandelte Hollmar wider Gewohnheit weit von Jerusalems Mauern und warf sich ins hohe Gras, da gewahrt er einen Pilger, der matt, bestäubt und ächzend der Stadt zu eilte. — Ein innerer Trieb bewog

wog ihn den Pilger zu sprechen, er trat ihm entgegen.

Guten Tag, Mann Gottes! woher des Weges? war seine Anrede. Der Pilger blickte auf, fuhr mit einem lauten Schrey zusammen, und fiel zu Hollmars Füßen. —

Pilger. Jesus Marie! — ihr seyds! — edler armer Herr! — ihr seyd Hollmar! der Ritter von Stern, der Gatte der unglücklichen Molly.

Hollmar (erstaunt.) Der bin ich! der Gatte der gemordeten Molly.

Pilger. Nicht der gemordeten, der noch lebenden unglücklichen Molly, die nach eurer Hülfe, nach Erlösung seufzt.

Hollmar (mit steigenden Affect.) Der noch lebenden Molly! — Ha Molly lebt, sie lebt! ist nicht gemordet?

Pilger. Sie lebt! und ich ihr Knecht flehe euch um eure Hülfe für sie an.

Hollmar. Sie lebt! — o wer bist du, der du mir diesen Balsam in meine Wunden giessest, der du mir diesen Trost in mein Herz sprichst? wer bist du Unbekannter? Sprich, damit ich deinen Worten trauen möge.

Pilger. Ich bin Georg der Knappe Ebolds. Ich bin der Knecht der eure Molly begleitete, als wir am Teiche von Klosterbuben überfallen wurden.

Hollmar. Ja du bist! du bist der treue Georg, o laß dich umarmen! Freund aus dem Vaterlande, enthülle mir diese Räthsel! — Von Klosterbuben sagst du? — erzähle, erzähle! Ha Allmächtiger! o die Versuchung ist groß, ich werde noch einmal mein Schwerdt schwingen müßen, verzeihe Gütiger, meine Molly, meine Pflicht winkt! —

Georg. Daß Molly immer getrachtet hatte euch nach Palästina zu folgen, das wird euch bekannt seyn.

Hollmar. Wohl, auch daß sie würklich dem Ritter von Blauberger entfloh, mit dir entfloh. Erzähle nur die Begebenheit am Teiche, und wie der Ruf von ihrer Ermordung sich verbreiten konnte, da sie, wie du selbst sagst, noch lebt? —

Georg. Als wir bey Nacht Blaubergs Burg verließen, und nahe dem Kloster am Teiche herauf ritten, da überfielen uns gegen zwölf verkappte Buben, übermannten uns trotz unserer Gegenwehr, banden und schleppten uns ins Kloster, eine Dirn hatte uns, da wir den Zug verabredeten, belauscht, diese war vom Abt erkauft und verrieth uns.

Hollmar. Ins Kloster sagst du Georg, ins Kloster ward Molly gebracht? sollten wohl diese heiligen Buben die ganze Ursache

meines Unglücks, aller dieser Verfolgung seyn? — Gerechter Gott, deine Hand liegt schwer auf mir.

Georg. In ein Gefängniß warfen sie mich, das kein Strahl der Sonne beleuchtete — auch eure Molly.

Hollmar. Meine Molly im Gefängniß, Gott!

Georg. Dann nahmen sie den Leichnam einer eben zu dieser Zeit verstorbenen Leibeigenen des Klosters, kleideten sie in Mollys Kleidung, durchbohrten sie mit vielen Stichen, und warfen sie in den Teich.

Hollmar. Schrecklich! ein Bubenstück ohne gleichen.

Georg. Man fand den Leichnam. Der Ruf erthönte, Molly sey gemordet im Teiche gefunden worden, selbst der Ritter

von Blaubergen traute dem Schein, und begrub die falsche Leiche in die Gruft eurer Väter; indeßen ich im Verließ schmachtete und um Mollys Leben, um ihre Ehre besorgt war. —

Hollmar. Um ihre Ehre? Was? die schändlichen Begierden des Abts?

Georg. Nein, es war ein anderer Plan, es lag eine andere Absicht dabey zum Grunde. Lange seufzte ich in meinem Kerker, und schmachtete in dem schrecklichsten Elende, als einst um Mitternacht die Pforte meines Gefängnißes aufsprang, und Pater Bernhard, eben der Mönch der euch die Urkunde schrieb, die ihr dem Abte zur Sicherheit der geborgten Gelder gabt, mit einer Handlaterne vor mein Strohlager trat. Kommt, sagte er, flieht mit mir, nur euch kann ich retten; fliehet! auch ich muß fliehen, denn der Abt geht damit um, mich einmauern zu laßen, weil ich ihm ins Gewißen sprach, und seine Thaten nicht billigen wollte, nur Molly kann ich nicht

retten. Denn zu gut hat sie der Bösewicht bewahret. Fliehet fort, sucht den Ritter von Stern auf und sagt ihm, er sollte nicht säumen heimzukehren, wenn ihm seine Güther und seine Molly lieb wären. Sagt ihm, nicht Wollust des Abts sondern seine Habsucht sey Triebfeder seiner Handlung gewesen. So sprach er, und führte mich ins Freye. Er floh tief in den Schwarzwald hinein, und ich gen Palästina!

Hollmar. Das that ein Mönch! es war vielleicht der einzige Redliche im ganzen Sündenneste!

Georg. Er war es, der mir das Bubenstück enthüllte, das der gefundene Leichnam nicht Mollys, sondern einer Leibeigenen Magd war. Er bat mich, niemanden zu Mollys Hülfe anzuflehn, als blos euch, weil eure Gegenwart nöthig wäre, alle die Bubenstücke des Abts woran auch er Antheil hatte zu enthüllen! —

Hollmar. So will ich denn zurükkehren in meine Heymath und Rache nehmen — zittern sollen vor mir die Verruchten, denen ich mein Unglück zu verdanken habe.

Siebenter Abschnitt.

Der Vorsatz als Hospitaliter zu sterben, die Furcht vor der Zukunft, die Überlegung ob auch sein Vorhaben ihm zu seinem eigenen und zu des umwandelnden brüderlichen Geistes Besten seyn würde, verschwanden vor ihm. Hier galt es das Wohl seiner Gattin, hier grif man ihm bey der gespannten Seite, und da kannte er keine Gefahr, da nahm er auf nichts weiter Rücksicht, als auf eben das Vorhaben das er zu beginnen bereit war.

Er vergaß seines Schicksals, vergaß seines Bruders, und sahe nur seine Molly im Gefängnisse schmachten, auch hätte er ein

Unmensch seyn müßen, wenn er trotz allen den Uebeln die daraus entstehen konnten seiner Gattin nicht zu Hülfe geeilt wäre. Alle die Vorstellungen seiner Ordensbrüder vermochten ihn nicht zurückzuhalten. Er schied von ihnen, im Hafen bey Joppe nahm ihn ein Schiff auf, das ihn trotz allen den Widerwärtigkeiten des Meeres, trotz allen den Hindernißen, die sich ihm auf ihrer Schiffahrt entgegen thürmten, glücklich an Welschlands Küsten überführte. Hier schwang er sich mit seinem treuen Georg zu Pferde und zog nach Schwaben. Es dämmerte schon der Abend, als er in die Hochburgische Feldmark ankam. Welche Empfindungen bemächtigten sich seiner, als er die Gegenden, in welchen er seine Jugend verlebt hatte, sah! — Jeder Baum, jedes Bächlein, jede Bauerhütte erinnerte ihn an die Vergangenheit. Alles war ihm noch so bekannt in diesen väterlichen Fluren, jeden noch so geringen Gegenstand starrte er mit einer Begierde an, als hinge davon seine Seligkeit ab, und als er vollends seine väter-

liche Burg Stern erblickte, als er ihre hohen Mauern, ihre runden Thürme vor sich sah, und an die glücklichen Jahre seiner Kindheit zurückdachte, da konnte er sich der Thränen nicht erwähren, und brach in lautes Seufzen aus. Seyd mir gegrüßt ihr Fluren, rief er, seyd mir gegrüßt, ihr Mauern, in denen ich das erste Licht erblickte, in denen ich als Kind glücklich war, aber es als Greis nie seyn werde. Wo seyd ihr hin, Tage meiner Jugend, wo seyd ihr hin, ihr Zeiten, wo ich in diesen Fluren umherwandelte, in diesen Wäldern jagte, unter diesen Bäumen in ihren Schatten Ruhe suchte? Wonne lachte damals in meiner Seele, Ruhe herrschte damals in meinem Innern, nun tobt ein wüthender Sturm von Gefühlen in mir, und das Bewußtsein, daß ich hiernieden nie wieder glücklich seyn werde, raubt mir jeden Strahl von Hoffnung, jeden Funken von Ruhe!

Umsonst bemühte sich Georg ihn zu trösten. Denn wie konnte Hollmar einen Trost

faßen, da ihm sein künftiges fast unvermeidliches Schicksal bekannt war! —

Achter Abschnitt.

Als sie der Burg Stern näher kamen, sahen sie ihre hohen Bogenfenster erleuchtet, und das Getön eines frohen Zechgelages scholl ihnen entgegen. Wie? sagte Hollmar zu seinen Georg, dieser Jubel auf meiner Burg? Blauberger erzählte mir ja, daß sie unbewohnt sey, daß kein Mensch sich traue darinnen zu haußen, und nun schallt uns ein fröhliches Zechgelag entgegen. Georg bezeugte ebenfalls seine Verwunderung, sie wußten beyde nicht woran sie waren, und beschloßen einen Bauer, der eben von der Burg zu kommen schien, und nach Hause eilte, zu fragen — Hollmar sprengte an ihm an.

Hollmar. Gott grüß euch Alter! — sagt mir doch, wem gehört diese Burg?

Der Bauer. Diese da? — ja das weiß der liebe Gott! — Sie hat wohl einst den Herren von Stern gehört, ach das waren andere Zeiten, denn es waren auch brave Herzens gute Männer ihre Besitzer, aber da sie nun seit etlichen Jahren ausgestorben sind, so stand die Burg lange öd und unbewohnt, denn niemand wollte sie beziehen.

Hollmar. So, und warum das? —

Bauer. Im Vertrauen, edler Herr, es haußt halt dorten ein Geist, der keinen darinnen leiden wollte, es müßte denn einer vom Stamme der Herren von Stern seyn. Eigentlich gehört sie jetzt dem Abt dieses Klosters, denn der letzte des Stammes, Hollmar war sein Name, hat die Burg samt allen Güthern an unsern Abt verkauft!

Hollmar (einfallend.) Verkauft? — versetzt wollt ihr vielleicht sagen.

Bauer. Ey wie ihrs doch beßer wißen wollt, es ist ja Weltbekannt in unserm Gau,

und hat der Abt eine große Urkunde darüber, daß er alle die Sachen baar und richtig erkauft habe.

Hollmar (einfallend zu Georg.) Hörst du? ein neues Bubenstück! — Georg! — mein Schwerdt zittert in der Scheide (zu dem Bauer) und Hollmar sollte würklich tod seyn? —

Bauer. Ja gewiß, denn das hat uns der Hochwürdige Herr Abt gesagt! — Gewiß das ist er, es wär wohl beßer, wenn er noch lebte — es wäre beßer für uns Bauern.

Hollmar. Habt ihr ihn denn geliebt, ihr Bauern?

Bauer. Das läßt sich denken, er war auch so ein braver lieber Herr! und drückte und preßte uns arme Leute nicht so wie unser jetziger Herr.

Hollmar. Und wer ist denn der jetzige Besitzer dieser Burg?

Bauer. Es ist halt auch ein Ritter, und war vormals ein böser Herr! — da hatte ihn Hollmar gezüchtigt und seine Burg verbrannt, und da ist er darauf fromm geworden, und hinübergezogen gen Palästina und hat ganzer drey Jahr dort gekämpfet, jetzt da er wieder gekommen ist, und keine Wohnung hatte, weil seine Feste von dem braven Hollmar zerstört wurde, da gab ihm unser Abt, der ihn sehr gerne zu haben scheint, dieses Stern zur Lehn, wofür er ihm jährlich eine Summe Geldes zahlen muß.

Hollmar (horchend.) So, und sein Nahme?

Bauer. Kurt der Wilde!

Hollmar. Kurt der Wilde! verdammt Kurt der Wilde! (ergreift sein Schwerdt.)

Bauer. Jesus Marie, hilf mir armen Sünder! (läuft davon.)

Hollmar. Kurt! — ist denn dieser Kurt mir zum Hohn geschaffen, Georg? in meiner eigenen Burg, in meinen väterlichen Mauern, dieser Verräther! — Ha das überlebe ich nicht, fort! — laß uns hineilen, mein Schwerdt wird ihn zu finden wißen, sein Blut entgelte mir diese letzte Frevelthat!

Georg. Faßet euch, edler Herr, da würden wir schön unserm Verderben entgegen rennen; laßt uns zum Ritter von Blauberger eilen, dort können wir uns berathschlagen, und der wird uns beßere Nachricht von allen diesen Sachen geben können.

Hollmar. O daß ich die Luft vergiften könnte, um mit einem Hauche hundert dieser Böſewichter zu zernichten! Georg, es ist ein Gedanke, der mich um meine ganze Fassungskraft bringt: daß der Mörder der

mir dreymal nach dem Leben strebte, jetzt auf meines Vaters Burg haust, o komm! komm! damit ich meinen Blick von diesen Mauern entferne, sonst töbtet mich Verzweiflung!

Wie ein Sturmwind jagte er die Straße nach Blaubergens Burg, kaum daß der alte Georg ihm folgen konnte. Blauberger erschrack über seine Ankunft. Da gabs Klagen und Berathschlagungen bis in die Mitternacht, so das Hollmar nicht einmal Zeit gewinnen konnte, nach seinem Sohne zu fragen, aber Blauberger zeigte ihm den jungen dreyjährigen Friedrich! — Der Knabe schlief so sanft so ruhig, seine Engelsmiene nahm Hollmarn so ein, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu küßen. Da erwachte der Knabe, grif lächelnd nach den blanken Panzer seines Vaters, und stammelte Ebold! Nicht Ebold! Sohn meiner Molly, sagte Hollmar, nicht Ebold blos, auch deiner Mutter Nahmen lalle mir vor. Da küßte er ihn und hob ihn auf seine geharnischte Ar=

me, und der Knabe drängte sich näher an seinen Hals und nennte ihn Vater!

Hollmar. Vater! ja das bin ich, dein Vater! aber wo ist deine unglückliche Mutter? — Blauberger ich bitt euch, um eures Freundes Ebolds willen, verlaßt mich nicht, gebt mir Knechte und Mannen, damit ich mein unglückliches Weib retten könne.

Blauberger. Ich bin euer Freund Hollmar, an meinen Beystand und an Kriegern soll es euch nicht fehlen!

Hollmar. So versammelt eure Reisigen; ich will des Bösewichts Kloster umringen, und meine Stimme soll ihn wie Gottes Donner aus dem Schlafe wecken; mein Weib will ich fordern, oder das brennende Kloster soll die heutige Nacht noch zum Tag machen.

Blauberger. Nicht so Ritter, so würden wir nichts gewinnen, wir müßen ihn

ein=

einschläfern, und dann überraschen. Ruht indeß heute aus; Morgen schickt ihm das erborgte Geld zurück, damit Kurt eure Feste räumen müße, und wir desto freyer vom Überfall sind, dann können wir handeln.

Dieser Rath ward befolgt, Hollmar hatte sich im Morgenlande einen nicht geringen Reichthum erworben, er konnte nun mit leichter Mühe das zurück bezahlen, was ihm der Abt auf seine Burg geborgt hatte!

Sobald es zu tagen begann, sandte er den alten Georg mit den Geldern hin und forderte die Urkunde zurück. Der Abt stellte sich beleidiget, daß Hollmar diese Forderung machen könnte, da er ihm doch seine Besitzthümer baar abgekauft und darüber eine sichere Urkunde, mit seinem Siegel bestätiget, aufzuweisen hätte. Da staunte Hollmar, es fuhr ihm ins Gehirn wie naher Meeressturm, und als habe er schon einen Feind vor sich,

fuhr die Hand nach seinem Schwerdtgriffe. Daß ihn Gott verdamme, den schändlichen Buben! schrie er. Wodurch will er beweisen, daß ich ihm meine Güther verkauft habe?

Georg. Ihr seyd hintergangen, Ritter, man hat euch schrecklich betrogen, denn der Abt hat eine Urkunde darüber, die sicher und mit euerm Schwerdtknauf besiegelt ist.

Hollmar. Das will ich sehen, aber wehe dem Buben, wenn ich den Betrug enträthsele!

Neunter Abschnitt.

....

Hollmar wollte ins Kloster reiten, aber Blauberger, der wohl einsah, was daraus entstehen könnte, der Hollmars aufbrausendes Gemüth kannte, ließ es nicht zu, sondern erbot sich, selbst hinzugehen; und die Urkunde zu untersuchen. Er nahm Hollmars Schwerdt mit, um im Nothfall das Siegel prüfen zu können, aber er fand es richtig, die Urkunde lautete nicht von verpfändeten, sondern von verkauften Güthern, er legte den Schwerdtknauf auf das Siegel, es traf ein, da stund er betäubt da, und wußte nicht, wem er trauen sollte.

Hollmar schäumte vor Wuth, als er das alles hörte und schickte dem Abt einen Fehdebrief!

Wißt, (so lautete der Brief) Abt von ***, daß wenn ihr euch bis Morgen Sonnenaufgang nicht entschließet, mir meine Burg und Güther gegen eingeschicktes Leihgeld und gebührenden Pfandschilling, los zu geben, ich als euer Feind an euch handeln, und meine Ehre gegen alle Folgen, die daraus entstehen könnten, gesichert haben will. Wißet, daß ich mit Feuer und Schwerdt vor euerm Kloster erscheinen, mit Feuer und Schwerdt meiner Güther mich bemächtigen, und Rechenschaft über eure That fordern will.

Da wollte es dem Abt doch bangen, als er dieses gelesen hatte; denn er kannte den feurigen Geist des Ritters, er wußte, das er zu allem fähig sey.

Ängstlich sandte er nun zu seinem Mordgesellen, den Bösewicht Kurt, um mit ihm neue Pläne zu brüten, und Anschläge zu

schmieden, Kurt kam, da les't! sprach der Abt, indem er ihm den Fehdebrief vorlegte. Kurt las und legte ihn gleichgültig weg.

Abt. Was sagt ihr dazu?

Kurt. Daß ich das längst vermuthet hatte.

Abt. Nicht aber ich! — Kurt, ich hätte mehr auf euch gebaut; ich hoffte Hollmarn nie wieder zu sehen, und doch lebt er und ist hier, nun sehe ich alle meine Hoffnungen vereitelt! —

Kurt. Was kann ich dafür, daß mein Stahl nicht recht traf, daß den Schandbuben Zauberkräfte schützen?

Abt. Zauberkräfte! — Ja wohl, eure Feigheit war die Zauberkraft, die euch zurück hielt, sonst lebte Hollmar lange nicht mehr.

Kurt. Abt! — noch hab ich keinen Dank von euch bekommen, als das leere elende Felsennest, und schon häuft ihr Vorwürfe?

Abt. Und hab ichs nicht Ursache? ihr verspracht mir Hollmarn zu morden, damit seine Güther meinem Kloster zufallen möchten, dafür versprach ich euch ein Weib, den Besitz der schönen Molly! — Aber wo floß sein Blut?

Kurt. Und wo ist euer Versprechen? Wo ist Molly, deren Besitz ihr mir verheißen habt!

Abt. Sie ist in meinem Gewahrsam, und kann euch alle Augenblicke werden, aber noch habt ihr euch um diesen Lohn nicht verdient gemacht! —

Kurt. Undankbarer! — war ichs nicht, der euch den Rath gab, die falsche Urkunde

unterzuschieben, welches euch so wohl gelang; hab ich nicht mein Leben gewagt, um das Versprechen, das ich euch leistete, zu erfüllen. Was kann ich dafür, daß eine Schlange sich um meinen Arm wand, als ich den Dolch zuckte, Hollmars Herz zu durchbohren; daß eine unsichtbare Macht ihn rettete, als ich ihm mit Gefahr meines eigenen Lebens, vom Boote in die Fluthen warf; daß der Blitz mir den Stahl in der Hand schmolz, der sein Lebenslicht ausblasen sollte.

Abt. Was ihr nicht alles gethan habt? Jedoch was nutzt es uns, über das Vergangene zu hadern, laßt uns lieber trachten das gegenwärtige übel zu verhüten. Rathet nun, wie soll ich des Unbändigen los werden?

Kurt. Auf die leichteste Art, bleibt bey euerm Kopf, und sendet ihm sein Geld zurück, er wird sich vergreifen an euch,

wird mit Gewalt durchzusetzen trachten, was er in Güte nicht erlangen kann, und dann wird es ein Leichtes seyn, den noch ohnehin Geächteten neuerdings zu beugen!

Abt. Aber wenn er zu schnell kömmt, wenn er mich überrascht mit seinen Kriegern und mit dem Schwerdte in der Hand mir das Bekenntniß abzwingt?

Kurt. Drum müßt ihr fliehen, sobald ihr seines Heeres Ruf hören werdet!

Abt. Und wenn er nicht glaubte, daß ich geflohen sey, wenn er mich suchte im ganzen Kloster, und vielleicht Molly fände?

Kurt. Ha! hab ich euch da? ihr seht nun selbst ein, daß euch Mollys Besitz nur Gefahr brächte, mir aber wärs die höchste Erdenglückseligkeit! Verweigert mir nicht

den längst versprochenen Lohn, gebt mir Molly; ich will sie auf meine Burg bringen, und dann seyd ihr gesichert!

Abt. Ihr sollt sie haben, Kurt, aber dann baue ich auf euren Beystand, auf eure Hülfe zu allen Zeiten.

Kurt. Ich bin euer Vasall und Klostervoigt, mir gebühret euch zu schützen!

Zehnter Abschnitt.

....

So schmiedeten sie ihre Pläne. Spöttisch entließ der Abt den Bothen Hollmars und ließ dem Ritter entbieten, er solle nicht neue Sünden häufen, denn noch wäre er des Bannes und der Acht nicht ledig. Das wurmte Hollmarn, seine Zeit ist gekommen, rief er, es ist die beste Gelegenheit mich meiner Molly wieder zu bemächtigen. Nun so sey es dann, möge mich Gott verdammen, wenn ich den Greul dulde, möge mein Bruder seufzen, und ein Jahrhundert länger schmachten, ich kann nicht anders!

Und schnell schwang er sich zu Pferde ritt in der ganzen Nachbarschaft herum, wo er noch einen bekannten Ritter hatte, und bat ihn um Beystand. Der Ruf von sei-

ner Ankunft verbreitete sich schnell durch die Gegend, und viele seiner Nachbarn zogen ihm mit ihren Knechten zu Hülfe. — Aber mehr waren seiner Feinde, mehr hatte vorsichtig der Abt aufgebothen, ihn und das Heiligthum der Kirche zu schützen. Sie zogen Hordenweis mit ihren Knechten zusammen, und lagerten sich auf die Burg Stern.

Indeßen da die Zeit sich der Mitternacht nahete, eilte Kurt seinen Raub aus dem Kloster zu führen, und heimlich gen Stern zu bringen. — Mit einer Windfackel versehn, trat er an der Seite des Abts in ein unterirdisches finsteres Gewölbe, wo die Unglückliche auf faulenden Stroh lag und schlummerte.

Kurts Stimme weckte sie aus dem Schlafe. Erwache, Weib! erwache, schrie er. Schüchtern schlug sie ihr mattes Auge empor, und sank betäubt zurück, als sie den

heiligen Mann neben dem unmenschlichen Räuber vor sich stehen sah! Gebt mir den Tod, dieß war ihre Bitte, aber vergebens war ihr Flehn; Kurt faßte sie mit seiner starken Hand, trug sie ins Freye, und brachte sie glücklich und unbemerkt in die Burg Stern, wo er sie tief in ein verborgenes, keinem bewußtes Thurmgemach versperrte!

Indeßen rückte der Morgen heran. Der erste Sonnenstrahl fiel auf die Panzer der in der Reihe stehenden Krieger Hollmars. An ihrer Spitze stand er selbst, ihm zur Seite der Ritter Blauberger. Eine lange Staubwolke verkündigte dem Abt ihren Anzug. Er warf sich sogleich auf ein Maulthier, und ritt zum Bischoff hin, indeßen die Mönche den erzürnten Hollmar sagen ließen, ihr Oberhaupt wäre nicht daheim, folglich möchte er ihre Zellen in Ruhe laßen, und die Sache bis zur Rückkunft des Abts verschieben! Aber Hollmar glaubte nicht die=

sen Worten; er wähnte, der Abt wolle ihn nur abspeisen, um Zeit zu gewinnen, ergrimmt dachte er an seine Molly, und befahl zu stürmen, Schlachtgetümmel erscholl sogleich in der ganzen Gegend und fast ohne Mühe hatten die Stürmenden das Klosterthor errungen, jetzt drangen sie ein, die Mönche baten um Gnade und wurden verschont, nur mußte einer derselben, ihnen alle heimliche Gemächer und Verliese zeigen.

Hollmar, der Ritter von Blaubergen und Georg, suchten das ganze Kloster durch, aber sie fanden keine Molly. Da staunten sie, starrten einander an, und Hollmar wußte nicht, ob er Georgens Worten Glauben beymeßen sollte; aber dieser verbürgte sein Leben für die Wahrheit seiner Aussage, und zeigte ihnen sogar das Gewölbe (weil es ihm Pater Bernard auch gezeigt hatte) jedoch Molly war nirgends zu finden.

Indem sie noch im Durchsuchen begriffen waren, erscholl auf einmal Trompetenschall, und wildes Schlachtgetümmel von der Haide herüber. Erschrocken stürzten unsere Ritter zum Kloster heraus, und sahen eine förmliche Schlacht! — Kurt der Wilde hatte mit allen Helfershelfern des Abts die unvorsichtigen Krieger Hollmars überfallen, und wüthete unter ihnen, als wollte er sie alle mit eigener Faust niedermachen; aber er fand Männer, die selbst dem Tode kein Haar breit gewichen wären. Als unsere Ritter noch dazu stießen ward es um so schrecklicher. Hoch auf flog der Staub, und bedeckte Roß und Mann, nur die blanken Schwerder sah man blitzen, das Krachen der Harnische, das wilde Geschrey der Streitenden, und das Ächzen der Sterbenden überschrie den schrecklichen Ton der Trompeten, der sich von allen Seiten hören ließ.

Ob wohl die Pfaffenknechte an der Zahl den ritterlichen weit überlegen waren,

so

so wehrten sich die letzten dennoch so tapfer, daß sie bald den Sieg davon getragen hätten. Es war ein hartes blutiges Treffen, ein Treffen, in welchem der Ritter von Blaubergen den Tod fand! — An Hollmars Seite fiel er, sein Fall erfüllte das Herz des Unglücklichen mit neuer Wuth. Er wüthete wie ein Löwe und wagte sich ins größte Gedränge, denn er erinnerte sich an die Prophezeihung, daß er in keiner Schlacht, in keinem Kampfe sterben würde, aber der Thor dachte nicht darauf, daß wenn ihm auch das Schicksal bestimmt hätte in keiner Schlacht zu sterben, er dennoch in einer Schlacht gefangen werden könnte, zu seinem eigenen Schaden mußte ihm das klar werden. Seine Krieger von der übermacht zu sehr gedrängt, wichen, er wollte ihnen durch eigenes Beyspiel Muth einflößen, drang in die Reihe der Feinde, traf auf den wilden Kurt und prophezeihete ihm schon den Tod von seiner Hand, aber sein Pferd stolperte über etliche Erschlagene, es fiel und Hollmar mit ihm! Sogleich sprang Kurt herbey, nahm ihm

das Schwerdt, und ließ ihn gefangen nach Stern bringen.

Es währte nicht lange, so gewann Kurt den Platz, und zog triumphirend in der Burg Stern ein. Seiner Knechte Jubelgeschrey drang bis zu den Ohren des gefangenen Hollmars, der nun in dem Verließ seiner eigenen väterlichen Burg lag. O, wer vermag seinen Zustand zu schildern, wer das Schreckliche seiner Lage zu fühlen? Nur der einzige Gedanke: gefangen, in seines Vaters, in seiner eigenen Burg gefangen, eingesperret zu seyn, war Höllenpein für ihn, dazu gesellte sich noch der unglücklichen Molly Schicksal, das Furchtbare der Zukunft; dieß alles vermehrte seinen Jammer. — Aber er wüthete nicht, er war an Unglücksfälle gewöhnt, gewöhnt an die grausamsten Quaalen. Geduldig trug er seine Ketten, und in seinem Auge zitterte eine große Thräne. Mitten in seinen stillen Betrachtun-

gen störhte ihn das Jubelgeschrey eines frohen Zechgelags. Kurt der Wilde hatte die Ritter, die ihm den Gesellendienst bey diesem Zuge geleistet hatten, in den Trinksaal versammlet, wo er ihnen die vollen Humpen kredenzen ließ.

Alles trank zur Ehre des neuen Ritters, alles wünschte dem wilden Kurt Glück und mahnte ihn, fröhlich zu seyn, aber Kurt konnte trotz seiner Verstellungskunst, die er in Jerusalem trefflich an Hollmarn bezeugte, sich nicht heiter stellen, denn sein Herz erwartete eine andere Freude, andere Wonne. Er sehnte sich zu Molly hin, zu jenem einzigen Ziele seiner Erdenglückseligkeit. Um Mitternacht gelang es ihm, sich aus den Armen seiner Freunde loszuwinden, da rannte er hin in Mollys verborgenes Thurmgemach, und fand sie noch wachend. Molly, schrie er, und fiel auf seine Knie, da seht zu euren Füßen euern treuen Anbeter, der keine Gefahren scheute, euern Besitz zu erringen; laßt mich

nicht fruchtlos flehen! — Da richtete sich die Matte auf, und fragte ob Hollmar noch lebe!

Kurt. Er lebt!

Molly. Und ihr könnt hoffen, daß ich den Eid, den ich meinem Gatten geschworen, brechen werde? nein! so lange Hollmar lebt, verschwendet ihr umsonst eure Mühe.

Kurt (zornig.) So, so! wie aber wenn ich kräftigere Mittel wüßte, euren Willen zu beugen?

Molly. Versuchts, mich schreckt kein Drohen, keines eurer Mittel wird meinen Vorsatz wankend machen.

Kurt. Nicht? (ruft) Knechte! (etliche erscheinen) Bringt mir Hollmars Haupt — Molly fiel in Ohnmacht und die

Knechte eilten, den Befehl ihres Herrn zu vollziehn.

Hollmar war indeßen in einen Todtenähnlichen Schlummer versunken, aus dem ihn um Mitternacht eine schwermüthige Musik weckte. Er blickte auf und da sahe er den Kerker erleuchtet von einem Lichtstrahl, die Musik verstummte, und sein Bruder Kuno stand vor ihm.

Erschrocken erinnerte sich Hollmar der Worte, die Kuno bey seiner letzten Erscheinung im Hospitale zu Jerusalem sprach, daß er ihn nur in seinen letzten Lebensstunden wiedersehen werde!

Kommst du, mir den Tod zu verkündigen, unglücklicher Schatten.

Kuno. Ich komme, bereite dich, Hollmar, deine Stunde ist nahe.

Hollmar. Wohl mir, daß sie herannaht, die Stunde, die mich der Quaal des Lebens entledigen wird, ich bin gefaßt zu sterben, aber du, — du armer Bruder?

Kuno (seuzt.) Laß mich schweigen, deine Handlungen selbst müßen dir deine Fragen beantworten. Entkamst du deinem Schicksale? ehe noch die Stunde ausschlägt bist du nicht mehr.

Hollmar. Nicht mehr? O schreckliches Bewußtseyn, schreckliches Schicksal! Meine Anstrengung half also nicht — ach! warum leitetest du nicht meine Schritte?

Kuno. Durfte ich? O zu viel war dir vergönnt, als der Unnennbare mir erlaubte, dich dreymal zu warnen, dreymal dem Tode zu entreißen? that ich es nicht? Thor! der du in die Geheimniße der Zukunft dringen wolltest! — Nur Hoffnung ist die Triebfeder der menschlichen

Handlungen. Wird nicht all dein Muth sinken, wenn du den Abgrund vor dir siehst, in den du zu fallen gezwungen bist, oder wirst du nicht immer verkehrte Mittel wählen, dem Unglück zu entgehen? — Siehe — mild war die Prüfung des Allmächtigen, und du bestandest nicht, er ließ dir Wahl, er ließ dir Hoffnung, dem unglücklichen Schicksale, das er dir bekannt machte, entgehen zu können, allein Kurzsichtiger, was vermögen alle deine Kräfte? Ein Weib, so stand es im Buche des Schicksals geschrieben, sollte die Ursache aller deiner folgenden Unglücksfälle seyn. Du wußtest dies; und dennoch wähltest du Molly zum Weibe?

Hollmar. Ach wußte ich das? daß ich zu meinem Verderben sie nahm?

Kuno. Siehe, Mensch! — wie wolltest du also deinem traurigen Schicksale ent=

gegen arbeiten, da du die Mittel nicht kanntest, die dich ihm entreißen würden? Du dachtest nichts übles bey deiner Vermählung mit Molly, und eben das war das erste, dich deinem Unglück entgegen zu führen, sie war die Ursache aller deiner folgenden Unglücksfälle, denn auch Kurt liebte sie, und verfolgte dich aus Rache. Ich habe dich gewarnt, dreymal gewarnt, es fruchtete nichts, ich habe dich entfernen wollen von Hochburg, erschien zu diesem Ende dem alten Ruprecht, als der Geist seines Anherrn und reizte ihn zum feindlichen überfall deiner Burg, um dich nur aus Hochburg zu locken. Er gehorchte, die Gefahr jagte dich in deine Heymath zurück, aber wieder Vermuthen wandte sich die Sache zu meinem Nachtheil. Ach, ich hatte gefehlt, denn nur erlaubte Mittel, dich vom Wege des unglücklichen Schicksals zurückzuziehen, vergönnte mir der Allmächtige; dieses war höchst unerlaubt; Ruprecht fiel von deiner Hand, und ein Theil deiner Burg

stürzte zusammen; donnernd forderte mich die erzürnte Stimme des hohen Geistes vor Gericht und heischte Rechenschaft meiner That. —

Wandle herab zur Strafe in deine väterliche Burg und in ihren Ruinen sey künftig dein Aufenthalt, bis einer deines Stammes dich erlöst! — Sorge dafür, daß dieser Theil der Burg immer ein Schutthaufen bleibe, damit sie dich an deine unüberdachte That erinnere und dir und den Nachkommen deines Bruders Vorsicht und Klugheit einpräge.

Hollmar. Hu! das foltert am meisten mein Herz, daß die Folgen unsers Vergehens gleich der Erbsünde, auch auf meine Nachkommen übergehn werden, — O Kuno! Kuno! wo ist mein Sohn!

Kuno. Er ist geborgen. — Das nach deiner Vermählung dir das Unglück auf den Fuße folgte, siehst du selbst ein. Durch dich fiel

der edle Ebold, durch dich Blauberger, durch dich schmachtet Molly im Elende! —

Hollmar. O, wo ist sie, mein Bruder, wo ist sie?

Kuno. In Kurts Gewalt, in eben diesem Thurme, nur eine Mauer trennt euch!

Hollmar. O, brich diese Mauer, mächtiger Schatten, laß mich sie noch einmal sehn; ihr das letzte Lebewohl sagen.

Kuno. Das vermag ich nicht, Kurt hält sie eben in seinen Armen.

Hollmar. Kurt, Kurt! — Ach ich will sterben, laß es mich nicht überleben, Schatten meines Bruders, nimm mich zu dir! —

Kuno. Nein, lebe, und höre deine Vergehungen, begreife deine Eitelkeit! Dich

rettete ich dreymal vom Tode. Als es das drittemal geschah warst du Hospitaliter. O warum durfte ich dir damals nicht mehr rathen, du hättest vielleicht deinem unglücklichen Schicksale entgehen können. — Ach, Bruder, wärest du im Hospitale geblieben, dort hätte dir kein Kerker gedroht. Aber sieh und erfahre jetzt, wie leicht der menschliche Sinn zu lenken ist; eine Leidenschaft macht ihn die Zukunft vergeßen, und jagt ihn der Felsenwand entgegen, an der er sein Haupt zerschmettern muß. Du zogst heim, weil es dein gereitztes empörtes Gefühl heischte, du zogst heim und fielst. Noch hättest du vielleicht dich retten können, hätte dich des Schicksals Prophezeihung nicht vermeßen gemacht. Du wirst in keiner Schlacht in keinem Kampfe sterben, so waren meine Worte, du verließest dich darauf, und wagtest dich unbedachtsam. Unbesonnener! du dachtest nicht an den Kerker; siehe, du verlohrst dein Leben nicht im Kampfe, aber nun bist du gefangen worden, und die Prophezeihung

ist an dir erfüllt! Ketten umgeben deine Hände, feuchte schreckliche Mauern rauben dir das Tageslicht, und deine Stunde ist da. Sey standhaft, bald umarmen wir uns jenseits.

Kunos Geist zerfloß — und kaum war er verschwunden, da erschienen Kurts abgeschickte Knechte, und legten dem unglücklichen Hollmar des Haupt zu den Füßen.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Kuno von Stern Eine Geistergeschichte

Oschatz 1781

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939886-2